

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536, Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Die Schuhzölle erhöht.

Gegen den grundsätzlichen Widerstand der Sozialdemokratie. Weitere Abstimmungen wurden ausgefekt.

Der handelspolitische Ausschuss des Reichstags hat heute vormittag die Beratung der neuen Industriezölle nahezu zu Ende geführt. Im Vordergrund der Beratungen standen vor allen Dingen die neuen Zölle für Schuhwaren.
Die Vertreter der bürgerlichen Parteien erklärten sich samt und sonders dafür. Sogar der Vertreter der demokratischen Fraktion sprach sich dafür aus, während in den früheren Verhandlungen die Demokraten eine Erhöhung der Schuhzölle abgelehnt hatten. Für die Sozialdemokratie erklärte Abg. Simon-Franken, daß

Reich und Ultimo.

Anleiheverhandlungen noch nicht abgeschlossen.
„Begründete Hoffnung“

Aussich wird mitgeteilt: Die Verhandlungen zum Abschluss der Reichsanleihe sind noch nicht abgeschlossen.

Die Verhandlungen gehen weiter und es ist begründete Hoffnung gegeben, daß sie in wenigen Tagen beendet sein werden, jedenfalls zeitig genug, daß Ultimo Schwierigkeiten nicht eintreten und das, was mit der Anleihe beabsichtigt wird, verwirklicht werden kann.

Die noch wie vor gegen jede Zollerhöhung sei. Im einzelnen führte er zur Begründung folgendes aus: Landwirtschaft, Industrie und Handel klagten über einen zu geringen Absatz. Durch die geplanten Zollerhöhungen würden aber die Waren noch mehr verteuert, so daß der Absatz noch mehr zurückgehen würde. In bezug auf die Schuhwaren habe sich ergeben, daß in den Monaten Januar bis Oktober im Jahre 1929 gegenüber 1928 eine Steigerung der Ausfuhr von 23 Proz. eingetreten wäre, wogegen die Einfuhr um 40 Proz. zurückgegangen sei. Dabei spielten namentlich die Produkte der Bata-Fabriken in der Tschechoslowakei eine große Rolle. Das sei zurückzuführen namentlich auf die Agitation des Schuhmacherverbandes, der die unlauteren Produktionsmethoden des Bata-Unternehmens sogar vor Gericht festgestellt habe. Außerdem sei es zurückzuführen auf die geringe Qualität des Bata-Unternehmens, wodurch die Käufer enttäuscht und veronachtet würden, Bata-Schuhe nicht mehr zu kaufen. Schließlich spreche bei der Besserung der Handelsbilanz auch noch mit, daß eine Rationalisierung in Deutschland durchgeführt worden sei, durch die es möglich wurde, die Schuhpreise zu ermäßigen. Allerdings sei das auf Kosten der Arbeiter geschehen, denn mit 60 bis 75 Proz. der bisherigen Belegschaft würde mehr produziert als früher. Jedenfalls ergehe sich aus alledem, daß

Keine Veranlassung zur Erhöhung der Schuhzölle

vorliege, und deshalb lehne die Sozialdemokratie diese Erhöhung ab.

Der Ministerialdirektor Fosse wandte dagegen ein, daß keine strukturelle Veränderung vorliege, sondern daß die Veränderungen in der Handelsbilanz auf die Zurückhaltung der Händler zurückzuführen seien. Die sich aus der bevorstehenden Zollerhöhung erkläre. Im übrigen müsse die Reichsregierung die höheren Zölle haben, um bei den bevorstehenden Verhandlungen mit der Tschechoslowakei über eine gute Waffe zu verfügen.

Schließlich wurden die vorgeschlagenen Zollerhöhungen gegen die Stimmen der sozialdemokratischen und kommunistischen Vertreter angenommen.

Weiterhin spielte die Frage der neuen Aluminiumzölle nach eine besondere Rolle. Hierzu erklärte Abg. Frau Sander (Soz.) folgendes: Die Sozialdemokratie habe bisher diese neuen Zölle abgelehnt, da sie Reichswerten nicht zugestehen könne, was sie Privatwerken verweigere. Da aber inzwischen feststeht, daß diese Zölle infolge von Vereinbarungen keine Preisermäßigung eintreten würde, erkläre sich die Sozialdemokratie bereit, der geplanten Zollerhöhung nicht entgegenzutreten.

Die Abstimmung über die Zölle wurde noch ausgefekt. Da das Zentrum einen Änderungsantrag eingebracht hatte, über den zwischen den Parteien noch verhandelt werden soll.

Damit waren im großen und ganzen die Industriezölle erledigt, und es blieben nur noch übrig die abändernden Reichsfinanzgesetze und die dazu von den Reichstagsparteien gestellten Anträge.

Englands Arbeitslosengesetz.

Im Unterhaus angenommen / Heute Bergbauvorlage / Labour-Regierung bleibt.

London, 17. Dezember.

Das neue Erwerbslosengesetz wurde im Unterhaus mit einer Regierungsmehrheit von 74 Stimmen in dritter Lesung angenommen. Das neue Gesetz sieht Mehrausgaben von 14 Millionen Pfund zu Unterstützungszwecken zugunsten der Arbeitslosen vor.

In der heutigen Unterhaussitzung wird in zweiter Lesung über

des Reichsverteidigungsausschusses zu bilden. An der heutigen Zusammenkunft nahm auch der Schatzkanzler Snowden teil. Von den im Auslande bekannteren Persönlichkeiten hatten sich Sir Joshua Stamp, Professor Keynes und Lanyon eingefunden.

Das Republikchutzgesetz.

§ 1 im Ausschuss angenommen. — Obstruktionsreden durch Beschränkung der Sprechzeit verhindert.

Der Strafgesetzausschuss des Reichstags beriet in seiner heutigen 100. Sitzung § 1 des Republikchutzgesetzes. Nach einer abermaligen langen Rede des Abg. Dr. Everling wurde § 1 gemäß einem Antrage Dr. Rosenfeld, Dr. Wunderlich, Dr. Bell, Ehrlichmann und Emminger in folgender Fassung angenommen:

Wer an einer Verbindung oder Verabredung teilnimmt, die Verbrechen wider das Leben bezweckt oder als Mittel für andere Zwecke in Aussicht nimmt, oder wer eine solche Verbindung unterstützt, wird mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden, Abg. Kahl, der seine Enttäuschung über die viel zu langen Reden der Deutschnationalen und Kommunisten ausdrückte, beschloß der Ausschuss, um die Arbeiten zu fördern, die Redezeit für jede Fraktion für jeden Paragraphen auf 20 Minuten festzusetzen. In der vorausgehenden Debatte wies Abg. Landsberg (Soz.) darauf hin, daß es im Hauptauschuss ständig üblich sei, die Redezeit der Fraktionen zu kontingentieren. Nachdem Redner der Opposition in drei Sitzungen zum § 1 des Entwurfs immer dasselbe gesagt hätten, müsse der Ausschuss, um seine Arbeiten zu beenden, eine Einschränkung der Redezeit eintreten lassen. In 20 Minuten könne jede Fraktion ausreichend ihren Standpunkt vertreten. Nächste Sitzung am Mittwoch.

Politische Moral.

Unangebrachte Belehrungen der „Germania“.

Die „Germania“ beschäftigt sich heute morgen in einem Leitartikel mit den Ausführungen des „Vorwärts“ über die Vertrauensabstimmung vom letzten Sonnabend. Dort war gesagt, daß die Bedeutung der Vertrauensabstimmung darin bestehe, die Regierung kredit- und verhandlungsfähig gemacht zu haben, daß es aber unmöglich sei, die Parteien auf einen in fünf Jahren durchzuführenden Finanzreformplan zu binden. Die „Germania“ nimmt das zum Anlaß, die Loyalität des „Vorwärts“ zu bezweifeln und über seine politische Moral die Nase zu rümpfen. Demgegenüber legen wir Wert auf die folgende Feststellung:

Gerade aus Gründen der Loyalität und der politischen Moral haben wir uns bereit, keine Unklarheit aufkommen zu lassen und sofort mitzuteilen, wie nach unserer Meinung die Resolution vom 14. Dezember zu bewerten ist. Die „Germania“ weiß, daß in den vorangegangenen Verhandlungen von der Volkspartei ständig Versuche gemacht worden sind, die Sozialdemokratie zu dem Versprechen zu zwingen, daß sie dem Steuerentwurf zustimmen würde. Die Sozialdemokratie hat sich ständig gegen dieses Ansuchen gewehrt und sich schließlich auch durch ihre offizielle Erklärung dagegen gewendet. Die Parteien wissen also ganz genau, wie die Sozialdemokratie überzeugungsgemäß steht. Schließlich hat man sich gehalten, indem man eine Resolution vereinbarte, die stark auslegungsfähig ist, und man muß befürchten, daß sie bald einmal ja ausgelegt werden wird, als ob die Sozialdemokratie durch sie ihre Überzeugung preis-

Standesherrliche Familie.



„Denke dir, meine Liebe, nur mit acht Prozent hat diese Republik unsere Rente aufgewertet. — man hat uns direkt mit dem Pöbel der Kriegsanleihezeichner auf eine Stufe gestellt!“

Die Geschenkwürfe zur Reorganisation der englischen Kohlenindustrie beraten werden. Die Regierung hofft, daß sie trotz der Kritiken und des Widerstands der Opposition das Gesetz im Unterhaus durchbringen wird. Die Konservativen haben in einer gestern abgehaltenen Konferenz die Einbringung eines Zusatzantrages zu dem Geschenkwurf beschlossen, der eine Ablehnung der Bill in ihrer Gesamtheit vorsieht. Ein Zusammengehen zwischen Liberalen und Konservativen ist jedoch kaum zu erwarten. Es besteht außerdem die Wahrscheinlichkeit, daß sich die Regierung zu keinerlei Zugeständnissen gegenüber den Liberalen bereitfinden wird, die außerdem Widerstände nur gegen die geplante Einführung einer Kohlenverkaufsorganisation geltend machen. Wenn es gelingt, die liberalen Forderungen zum Teil zu befriedigen, dürfte die Annahme des Gesetzes gesichert erscheinen, da keine der beiden Oppositionsparteien im Hinblick auf die bevorstehende Londoner Seeabrüstungskonferenz eine Niederlage der Regierung oder sogar eine Parlamentsauflösung für wünschenswert betrachten.

Die Gründung eines englischen Wirtschaftsrates.

London, 16. Dezember.

Ministerpräsident MacDonald hatte am Montag in seiner Amtwohnung in der Downingstreet eine Reihe von Führern der britischen Industrie und Wirtschaft zu Gast geladen. Diese und die beiden vorangegangenen gleichartigen Zusammenkünfte sind dazu bestimmt, einen nationalen Wirtschaftsausschuss auf der Grundlage

gegeben hätte. Darum war die sofortige Feststellung notwendig, doch von dergleichen gar keine Rede sein könnte.

Der Versuch, die Parteien auf einen Frühjahrsplan zur Reform der Finanzen durch eine Resolution festzusetzen, ist eine innere Unmöglichkeit. Das sollte jedermann, auch die „Germania“ leicht begreifen, zumal in einer Zeit, in der selber die Entlastung der deutschen Finanzen auch keine zwei Wochen voraus zu übersehen ist. Darüber Klarheit geschaffen zu haben, rechnen wir uns als Verdienst an. Die politische Moral und die Loyalität ist dabei ganz auf unserer Seite.

Obermagistratsrat Brandes.

Ein Beamter der Stadt Berlin.

Der Klarek-Untersuchungsausschuss des Preussischen Landtages trat am Montag wieder zusammen und vernahm zunächst eine Reihe von Angehörigen aus der Buchhaltung der Berliner Anstaltsgesellschaft. Die Frage, wie eine Anzahl fasscher Angaben in die Liquidationsbilanz der Kleiderverwertungs-Gesellschaft gekommen sind, konnte auch durch die widersprechenden Aussagen dieser Zeugen nicht weiter geklärt werden.

Der frühere Berliner Stadtkämmerer Karding gab an, daß er als Vertreter der Finanzverwaltung nur ein Interesse an der möglichst schnellen Liquidation der A.B.G. gehabt hätte. Die Einzelheiten des Liquidationsprogramms seien ihm gleichgültig gewesen. Karding glaubt sich zu erinnern, daß Stadtkämmerer Rosenthal sich bei ihm für die Klarek eingekauft hätte, möglicherweise auch Stadtrat Schünning. Sonst aber habe bestimmt niemand bei ihm für die Klarek interveniert.

Stadtsyndikus Dr. Lange bestritt auf Befragen aus dem Ausschuss entschieden, daß er als Generalreferent für die städtische Verwaltung das Recht gehabt hätte, die Klarek-Verträge an sich zu ziehen. Ein solches Recht zum Eingriff stehe nur dem Magistratsdirektoren selbst, d. h. dem Oberbürgermeister, zu.

Berichterstatter Koennede (D. Sp.): Wir haben eine Zuschrift von Herrn Direktor Brolat erhalten, daß Sie über die politische Einstellung des Obermagistratsrats Brandes Auskunft geben könnten?

Zeuge Dr. Lange: Die von Herrn Brolat gewählte Formulierung, daß Brandes Tag und Nacht darüber nachdenke, wie er einem Republikaner ein Bein stellen könne, ist natürlich in der Form nicht aufrechtzuerhalten. Aber tatsächlich ist mir Obermagistratsrat Brandes wegen seiner besonders unfreundlichen Einstellung gegen alle Beamten bekannt, die nicht die übliche Dämonenrolle zurückgelegt haben. Ich halte ihn für unobjektiv, aber willkürlich und nachtragend.

Auf weiteres Befragen des Abg. Hellmann gibt der Zeuge an, daß zwischen Obermagistratsrat Brandes und Obermagistratsrat Clemens eine Auseinandersetzung stattgefunden habe, weil in einem Minderungsprozess gegen die Stadt Berlin ein Anwalt, der Kesse von Brandes, sich gegen die Stadt auf das Zeugnis seines Onkels berufen hätte. Das sei gerügt worden. Brandes habe die Schuld an dem Bekanntwerden dieses Vorfalls dem Anwalt der Stadt Berlin, Rechtsanwalt Fr., zur Last gelegt und geäußert: „Ruh sich denn die Stadt Berlin ausgerechnet von diesem krummbeinigen Juden vertreten lassen!“

Heute Dienstag vormittag wurde die Verhandlung mit der Vernehmung des Stadtkämmerers Schmitt fortgesetzt, der seine Aussage aus einem geschriebenen Konzept vorlas.

Der Chauffeurmord bei Malchow.

Immer noch keine Spur.

Bis in die späten Nachstunden hinein war die Kommission damit beschäftigt, zahlreiche Zeugenangaben in allen Einzelheiten nachzuprüfen. Diese Prüfung ist zwar noch nicht abgeschlossen, hat aber bisher keinen Anhaltspunkt für die Person des Täters ergeben.

Noch immer steht nicht fest, wo der Fahrgast den Chauffeur angerufen hat. Auf dem Landsberger Platz wurde gestern spät abends ein junger Mann angehalten, der sich durch Redensarten verächtlich gemacht hatte. Es zeigte sich aber bald, daß er mit dem Mörder nichts zu tun hat und sich nur aus Dummheit groß tun wollte. Die Bluttat an dem Chauffeur Schalepanst erinnert in manchen Einzelheiten an einen früheren Mord, der vor etwa einem Monat bei Leipzig verübt wurde. Auch dort nahm ein unbekannt geborener Mann am Hauptbahnhof den 39 Jahre alten Kraftwagensführer Max Boeding zu einer Fahrt nach außerhalb an. Boeding wurde später auf seinem Wagen an der Landstraße erstochen aufgefunden. Durch einen heimtückischen Lieberfall hatte der Mörder dem am Steuer Sitzenden die Halsschlagader durchgeschnitten. Der Täter ist bisher nicht ermittelt. Für die Aufklärung der Mordtat in Malchow wäre es wünschenswert, wenn sich Chauffeurs melden wollten, die in der letzten Zeit zu Fahrten nach abgelegenen Orten angenommen worden sind und die dabei merkten, daß die Fahrten ziellos waren und daß der Fahrgast böse Absichten im Schilde führte.

Es werden jetzt auch Einzelheiten über das Eigenleben des Ermordeten bekannt. Demnach soll es sich bei Schalepanst um einen sehr lebenslustigen Menschen gehandelt haben. Er ging stets sehr elegant gekleidet und verkehrte viel in größeren Vergnügungsorten des Berliner Westens. Er hatte einen umfangreichen Bekanntenkreis und war überall ein gern gesehener Gast. Schalepanst war Junggeselle und wohnte zusammen mit seiner Schwester in der Dahlenstraße. In letzter Zeit scheint sich Sch. in besonderer Nähe mit Heiratsgedanken verknüpft zu haben. Er hatte ein gutes Einkommen, das er reisslos für seine Garderobe und den Besuch teurer Gaststätten verbrauchte. Es wird gesagt, daß Sch. in besonderer Nähe den Anschluß an benutzte Kreise suchte, um durch eine reiche Heirat seine Lage im Augenblick zu verändern. So wird vielen Spuren nachgegangen, die vielleicht zur Aufhellung des Verbrechens beitragen können. Es ist u. a. auch die Vermutung aufgetaucht, daß Schalepanst das Opfer einer Eifersuchtstragödie geworden ist. Gegen diese Annahme sprechen jedoch viele Tatsachen.

Ein Selbstmord in Weihenstephan.

Heute morgen um 4 1/2 Uhr wurde im Flur des Hauses Miedachstraße 2 in Weihenstephan ein zunächst unbekannter Mann mit einer Schußverletzung in der rechten Schläfe tot aufgefunden. Es gelang bald, den Toten festzustellen als den 32 Jahre alten Sattler Franz Schimsky, der in Alt-Münsterberg bei Marienburg geboren ist und als Untermieter in dem Hause Miedachstr. 2 bei seinem Schwager wohnte. Der Schußverletzung nach und nach der Tatsache, daß die Wunde nach neben der Wunde lag, ist mit größter Wahrscheinlichkeit ein Selbstmord anzunehmen.

Wer regiert?

Staatsgerichtshof oder Parlament? — Die Klage wegen des Volksbegehrens.

Der Staatsgerichtshof verhandelte heute über den Antrag der deutschnationalen Landtagsfraktion, der die Feststellung begehrt, daß die Teilnahme der preussischen Beamten beim Volksbegehren grundsätzlich zulässig ist, und daß die dagegen gerichteten Kundgebungen des preussischen Staatsministeriums verfassungswidrig seien.

Es lassen sich von vornherein eine Reihe von formalen Gründen aufzählen, aus denen eine sachliche Entscheidung des Staatsgerichtshofes für unzulässig gehalten werden muß. Auf diese formale Seite der Angelegenheit soll hier aber nicht näher eingegangen werden. Die Umstände, unter denen die Klage eingereicht worden ist, stellen vielmehr ein grundsätzliches Problem in den Vordergrund, das aus Anlaß der Klage zur Entscheidung steht und von weitaus größerer Tragweite ist als die vielen verschiedenen Fragen, die bisher dem Staatsgerichtshof unterbreitet waren. Es handelt sich diesmal um die allgemeine staatspolitische Frage nach den Grenzen, die auf der einen Seite der Staatsgewalt und auf der anderen Seite der Rechtsgewalt des Staatsgerichtshofes im Rahmen unseres geltenden Verfassungssystems gezogen sind.

Die Klage der deutschnationalen Landtagsfraktion wendet sich gegen eine Rede des Ministerpräsidenten, die dieser in seiner Eigenschaft als Chef der Staatsregierung vor dem Parlament gehalten hat und die seiner Auffassung über die Pflichten der Beamten, auf eine grundsätzliche Formel gebracht, Ausdruck gibt. Irgendein Formalakt, ein Befehl, eine Verordnung oder überhaupt eine praktische Maßnahme sind damit noch überhaupt nicht geschaffen worden. Der für die Disziplin und die Haltung der Beamten an erster Stelle verantwortliche Chef der Staatsregierung hat vielmehr nur in einem Sonderfall seine Meinung über die Tragweite der Beamtenpflichten geäußert. Für diese Meinungsäußerung ist nun der Ministerpräsident, wie jeder andere Minister, der eine Auffassung vor dem Parlament vertritt, auf Grund des parlamentarischen Regimes, das wir haben, lediglich dem Parlament verantwortlich. Sache des Parlamentes ist es, diese Meinung durch Erteilung eines Mißtrauensvotums eventuell zu mißbilligen. Niemals aber unterstehen Befehlungen der Träger der Staatsgewalt dem Richterspruch des Staatsgerichtshofes. Es gibt keine Bestimmung, die eine derartige Auffassung rechtfertigt, sie wäre zudem auch praktisch unmöglich.

Wäre der Staatsgerichtshof in die Lage versetzt, grundsätzlich über Meinungen und Äußerungen der verantwortlichen Minister im Hinblick auf ihre Verfassungsmäßigkeit zu urteilen, so wäre nicht das Parlament, sondern er der eigentliche Träger der Staatsgewalt. Kein Minister wäre mehr in der Lage, dem Landtag eine Gesetzesvorlage anzukündigen, ohne nicht Gefahr zu laufen, daß der Staatsgerichtshof seinen Absichten in den Arm fällt auf die Behauptung irgendeines Klägers hin, daß die beabsichtigte Gesetzesvorlage verfassungswidrig sei. Das Parlament würde wiederum durch eine vorherige Tätigkeit des Staatsgerichtshofes der ihm zustehenden Möglichkeit beraubt werden, Gesetzesvorlagen zu beraten, wenn seiner Entschließung die Entscheidung des Staatsgerichtshofes vorgehen würde. Die Widersinnigkeit einer derartigen Praxis liegt auf der Hand. Ministerreden, Gesetzesvorlagen, Verordnungen, Beschlüsse, kurze Befehlungen, der Träger der Staatsgewalt, die noch nicht formelle Akte der Staatsgewalt geworden sind, gehören lediglich in den Verantwortungsbereich der zuständigen Ressortchefs vor dem Parlament,

aber niemals in den Verantwortungsbereich des Staatsgerichtshofes.

Nun wird allerdings die Klagerin vor dem Staatsgerichtshof mit der Behauptung aufwarten, daß die Kundgebung des Ministerpräsidenten bereits den Charakter eines formalen Aktes der Staatsgewalt trage, weil sie die Beamten unter der Androhung disziplinarischer Strafen an der Ausübung ihres Rechtes auf Unterstützung des Volksbegehrens hindere. Diese Auffassung aber ist falsch. Die Rede des Ministerpräsidenten enthält gewiß eine Mahnung an die Beamten, sich ihrer besonderen Pflichten als Beamte gegenüber dem Staate bewußt zu sein, zugleich auch eine Mitteilung darüber, wie der höchste Staatsbeamte den hier gegebenen Fall ansieht. Ein Akt der Staatsgewalt, der eine Verfassungsverletzung mit sich bringt, ist aber damit noch nicht gegeben und kann damit noch gar nicht gegeben sein. Der Ausdruck einer allgemeinen Mahnung an die Beamten, die die Wahrung ihrer Beamtenpflichten und die eventuellen Folgen ihrer Verletzung bedacht zu sein, gehört grundsätzlich zu den Befugnissen der Staatsgewalt und kann als solche niemals als eine Verletzung der Verfassung angesehen werden. Ebenfalls stellt aber auch die Bezugnahme einer solchen Mahnung auf einen besonderen Fall bereits einen Akt der Staatsgewalt dar, der geeignet wäre, die Verfassung zu verletzen. Die Mahnung, ja selbst die Ankündigung von disziplinarischen Schritten ist solange kein eigenlicher Akt der Staatsgewalt, der eine Verfassungsverletzung involviert, als die angeordneten Maßnahmen nicht ausgeführt sind. Lediglich die Ausführung im konkreten Fall kann zu der Frage berechtigen, ob die Staatsgewalt durch einen solchen Schritt die ihr verfassungsmäßig gezogenen Grenzen verfehlt hat.

Schließlich muß aber noch auf den weiteren Gesichtspunkt hingewiesen werden, daß selbst disziplinäre Schritte der Staatsgewalt in einem Falle, wie dem vorliegenden, zu keiner Anrufung des Staatsgerichtshofes berechtigen. Es ist den Beamten nicht verboten worden, für das Volksbegehren einzutreten, sie sind vielmehr nur darüber in Kenntnis gesetzt worden, daß ein solches Eintreten, nach Auffassung der obersten Staatsbehörde, als nicht vereinbar mit ihren Beamtenpflichten angesehen werden und disziplinarische Folgen nach sich ziehen könnte. Unter diesen Umständen ist auch kein Eingriff in ihr verfassungsmäßig gewährleistetes Recht als Staatsbürger erfolgt, sondern sie sind nur auf die Grenzen aufmerksam gemacht worden, die den Beamten auch bei der Ausübung allgemeiner staatsbürgerlicher Rechte gezogen sind. Daß für den Beamten solche Grenzen bestehen, ist anerkanntes Recht. Sie können, wenn sie wollen, diese Grenzen überschreiten, haben aber auch die Folgen daraus zu tragen. Unter diesen Umständen geht der Streit aber auch nicht über die Tragweite des in der deutschnationalen Klage als verletzt bezeichneten § 130 der Reichsverfassung, sondern lediglich um die Frage, ob der Beamte in der Art seiner Betätigung für das Volksbegehren die ihm durch seine Beamtenpflichten auferlegten Grenzen überschreitet. Zur Entscheidung dieser Frage sind aber ausschließlich die Disziplinarbehörden zu berufen. Sie allein haben darüber zu entscheiden, ob die Betätigung eines Beamten nach den Bestimmungen der Reichsverfassung in Abwägung mit den besonderen Umständen des Beamtenrechts zulässig oder unzulässig ist. Somit ist also für eine Entscheidung des Staatsgerichtshofes auch aus diesem Grunde kein Raum. Dr. H. Weichmann.

Neuföllner Betrugsprozess.

Die Leiter der Großhandels-Gesellschaft vor Gericht.

Vor dem erweiterten Schöffengericht Neufölln haben sich heute die Leiter der im Jahre 1925 liquidierten Neuföllner Großhandels-Gesellschaft, Stadtoberinspektor Boigs, der Revisor Kaufmann und Stadtrat a. D. Groger, und der Prokurist Heinrich, wegen Untreue und Betrug zu verantworten.

Der Prozess wird zwei Tage dauern und zur Verhandlung sind mehrere Sachverständige und zahlreiche Zeugen, unter ihnen Bürgermeister Scholz, Neufölln und Stadtrat Kaditz, geladen. Die Anklage wirft dem Stadtoberinspektor Boigs, der seit 1925 von seinem Amte suspendiert ist, in vier selbständigen Handlungen Untreue gegenüber der Gesellschaft bzw. der Stadt und in einem Falle fortgesetzten Betrug vor, und zwar werden diese Straftaten darin erblickt, daß Boigs einen ihm gehörigen Schrank über eine Mittelsperson an die von ihm geleitete Gesellschaft zum Preise von 1000 M. verkaufte und für sich und die Mitangeklagten Aufwandsentschädigungen eigenmächtig leistete, und zwar in ganz betrüblicher Höhe. Auch die Spesenabrechnungen des Angeklagten werden von der Anklage wesentlich beanstandet. Den Mitangeklagten Stadtrat a. D. Groger und Prokurist Heinrich werden in je einem Falle Betrug und Untreue vorgeworfen, und zwar auch im Zusammenhang mit der Annahme unberechtigter Aufwandsentschädigungen. Die Betrügereien bei der Neuföllner Großhandels-Gesellschaft beschuldigten das erweiterte Schöffengericht Neufölln unter dem gleichen Vorsitz bereits im März 1928, jedoch kam damals die Verhandlung zur Vertagung, weil erst der Ausgang des Zivilprozesses abgewartet werden sollte, den die Stadt gegen die Beschuldigten angestrengt hatte. Nunmehr sind sie zur Leistung des Schadenersatzes vom Zivilgericht verurteilt worden, und zwar beläuft sich, wie wir erfahren, die Schadenssumme auf etwa 45 000 M.

Bei der Vernehmung erklärte Stadtoberinspektor Boigs, daß er völlig freie Hand nach seiner Ansicht gehabt habe und auch große Abschlässe ohne Genehmigung des Aufsichtsrats getätigt habe. Nach seiner Ansicht sei er auch zur Bewilligung der Aufwandsentschädigungen berechtigt gewesen. Der Vorsitzende hielt ihm allerdings vor, daß das aus den Statuten nicht hervorgehe. Stadtoberinspektor Boigs schiederte dann recht ausführlich, wie es im Februar 1925 zu der Liquidation der Gesellschaft kam, die 54 Kolonialwarengeschäfte belieferte, 32 Agenten für den Wehloerlauf beschäftigte, eine eigene Eisfabrik eingerichtet hatte und schließlich auch die Gebrüderleisch-Gesellschaft der Stadt übernehmen mußte, die nicht recht florierte. Durch die Schaffung der weitestgehenden Währung nach der Inflation und die Senkung der Preise für die Warenlager habe die Gesellschaft, die mit einem Papiermarkkapital von 50 000 Mark im Jahre 1919 ge-

gründet worden sei, Kapitalien gebraucht. Die Gesellschaft habe zwar bei der Umstellung der Bilanz auf Goldmark per 1. Januar 1924 infolge des erheblichen großen Grundbesitzes, den Boigs der Gesellschaft beschafft haben will, an Stelle der 50 000 Papiermark 250 000 Goldmark ausgemessen, wozu noch ein Ausgleichsfonds von 275 000 bis 300 000 Mark für Minderung der Warenlager gekommen sei. Stadtoberinspektor Boigs mußte jedoch zugeben, daß diese Experimente eine Senkung der Verlusten versucht habe, und daß Mittel zur wirklichen Geschäftsführung nicht vorhanden waren. Er erklärte dann weiter, daß er durch alle möglichen und unmöglichen Experimente eine Senkung der Verlusten versucht habe, und das schließlich auf seinen Antrag die Liquidation beschlossene worden sei, da der Magistrat es ablehnte, das Grundkapital auf 1 Million Mark zu erhöhen.

Auch über den Aufgabenkreis des Revisors Groger hat bei ihm selbst, wie seine Vernehmung ergab, reichliche Unklarheit geherrscht.

Riesenfeuer in Bingen.

Eine große Tabakfabrik vollkommen eingeebnet.

Bingen, 17. Dezember.

Heute früh gegen 3 Uhr brach in der Karl-Sträßchen Tabakwarenfabrik Feuer aus. In kurzer Zeit stand der ganze Gebäudekomplex, der sich über eine Straßenfront von 200 Meter erstreckt, in hellen Flammen. Als die Ortsfeuerwehr eintraf, waren die brennenden Gebäude nicht mehr zu retten, da das Feuer an den Vordächern rasche Nahrung fand. Die an der Brandstätte eintreffenden Feuerwehren von Badesheim, Dingerbrück, Sempfen und Mainz mußten sich auf die Erhaltung der anschließenden Gebäude beschränken, die durch Funkenflug und die große Hitze sehr gefährdet waren. Gegen 6 1/2 Uhr stürzte der hintere Teil des etwa 30 Meter hohen Fabrikturmes nach einer Explosion zusammen. Gegen 7 Uhr wütete das Feuer noch fort, doch ist die Hauptgefahr beseitigt. Der Wert des Fabrikgebäudes einschließlich des Inventars wird auf 2 Millionen Mark geschätzt. Der Betrieb beschäftigte etwa 600 Arbeiter.

Winters Einzug.

Schnee und Kälte im sächsischen Erzgebirge.

Am Montag und in der Nacht zum Dienstag ist endlich im sächsischen Erzgebirge der Winter mit Schnee und Kälte eingezogen. Auf dem Fichtelberg liegt bei 4 Grad Ralte eine Schneedecke von 24 Zentimeter, davon 15 Zentimeter Reuland. Im Osterzgebirge von Geising-Altendorf bis Ripparschellerau beträgt die Schneehöhe 15 Zentimeter. Der Schneefall hält weiter an. Der Ski- und Rodelsport hat schon lebhaft eingesetzt.

Bauchoperation am Gefunden.

Betrugsverfahren gegen einen Berliner Arzt.

Die Staatsanwaltschaft I hat ein Strafverfahren gegen den Bekannten des Dr. Fischer und den Kaufmann Rudolf Heitz eingeleitet, denen vorgeworfen wird, großangelegte Versicherungsbetrügereien in der Weise verübt zu haben, daß der Arzt an dem vollkommen gesunden „Patienten“ Deformationen der Bauchhöhle vorgenommen habe, um bei Versicherungsgeellschaften hohe Beträge für Kurkosten und Arztrechnungen einzuziehen.

Heitz war zu dem Arzt ursprünglich als Patient gekommen. Zwischen beiden entwickelte sich ein Freundschaftsverhältnis und Dr. Fischer zog Heitz, der ein großes Interesse für medizinische Dinge zeigte, zu Operationen zu. Schließlich gab Heitz seine lautmännliche Stellung auf, um als Assistent bei Dr. Fischer zu arbeiten. Auf Veranlassung von Dr. Fischer soll sich Heitz dann bei drei Gesellschaften versichert haben. Dr. Fischer soll darauf ausgegangen sein, sich durch Vornahme von Operationen an dem gefunden Heitz eine verlässliche Einnahmequelle zu verschaffen. Die erste Operation erfolgte, weil angeblich der „Patient“ durch den Sturz von einer Leiter eine Zerreißung der Bauchdecken mit Bluterguß erlitten hätte. Jedenfalls wurde an Heitz eine Dehnung der Bauchhöhle vorgenommen und die Schnittwunde dann vernäht. Später sollte sich ein Bluterguß herausgestellt haben, weshalb eine zweite Bauchöffnung erfolgte. Ein dritter Einschnitt wurde wegen eines angeblichen Magenleidens vorgenommen. Tatsächlich sind an dem Körper von Heitz auch drei Narben vorhanden, die davon zeugen, daß mit dem Operationsmesser Einschnitte gemacht worden sind. Dr. Fischer bestreitet entschieden, daß die Operationen an einem Gefunden in betrügerischer Absicht vorgenommen worden sind. Interessant dürfte sich die demnächst vor dem Schöffengericht stattfindende Hauptverhandlung durch die für den gefunden Angeklagten Heitz gestellten Beweismittel gestalten, die darauf hinauslaufen, daß die wahren Hintergründe für das größte Betrugsmanöver des Arztes (sexuelle Hybris) einerseits und Sodomitismus andererseits gewesen seien. Durch diese Operationen und die angeblich notwendig gewordene Nachbehandlung in Kliniken mit teuren Medikamenten hätte Heitz von den drei Versicherungsgesellschaften, bei denen er sich, wie die Anklage behauptet, auf Veranlassung von Dr. Fischer hat versichern lassen, nach tatsächlicher Aufklärung der Rechnungen seines Arztes recht hohe Beträge ausgezahlt erhalten. Dr. Fischer hätte für die lebensgefährlichen Operationen sehr hohe Honorare erhalten.

Die Erde ohne Mond.

Das Rätsel des sagenhaften Erdteils Atlantis hat zu allen Zeiten Wissenschaftler wie Mystiker in gleichem Maße beschäftigt. In einem Vortrag des Herrn Hans Fischer-Rüden, der im Verein für Kosmotechnische Forschung sprach, wählte man nicht, ob man den Vortragenden das erste oder zweite Kategoriale zurechnen soll. Jedenfalls ist keine Beweisführung von einer mondlosen Zeit, die die Erde vor etwa 14 000 Jahren erlebte, womit der Untergang des Erdteils „Atlantis“ begründet wird, überaus spannend. In Wohlüberlegte der Vortragende die verblüffende Verwandtschaft von Kulturen alter Völker, die in holländischen Anlagen (Byzantinern), Sonnenkulten, Begräbnisformen, Schmutz, dann auch durch das gleiche Tier- und Pflanzenverhalten auf den von Ozeanen getrennten Erdteilen auf eine frühere Verbindung hindeuten. Diese Verbindung muß bestanden haben, eine Angelegenheit, mit der sich viele Gelehrte beschäftigen. Der Vortragende glaubt nun, den einstmals bestandenen Verbindungsriegel in einem verjüngten Erdteil, in der Insel „Atlantis“, zwischen Afrika und Amerika, zu sehen, wie auch in der an Größe die Atlantis noch übertreffenden Landung, das Reich Polynesien, das Australien mit Afrika verband und sich bis zur Osterinsel im Indischen Ozean erstreckte. Für das Verschwinden der riesigen Ländermassen stellt Fischer eine Theorie auf über einen früher vorhandenen Mond und seinen Einfluß auf die Gestaltung der Erde, der man in all ihren Phasen hier nicht zu folgen vermag. Leider wählte der Vortragende aus seinen Theorien keine anderen Schlüsse zu ziehen, als daß er seine kosmologischen Studien mit einer Moralphilosophie umgab, die bestimmt nicht ausreicht, dem Werden und Vergehen der Welten Einhalt zu gebieten!

Liebe macht blind.

„Denkst du noch ein wenig an mich?“

In dem gleichförmig dahinfließenden Leben Fräulein Friedas hatte es keine besonderen Ereignisse gegeben. Das mit wenig körperlichen Vorzügen ausgestattete Mädchen, das längst das 35. Lebensjahr erreicht hatte, war als Büfettbabe in einem Hotel eines kleinen Berliner Vororts tätig. Sie war fleißig und willig und genoh bei ihrem Arbeitgeber das größte Vertrauen. Da sie einen auskömmlichen Lohn bezog, brauchte sie keine Not zu leiden.

Aber da trat eines Tages etwas ein, das das Fräulein Frieda aus dem Gleichgewicht brachte. An ihren freien Tagen war sie gewöhnlich nach Frankfurt a. M. gefahren, wo sie einen Pianisten besuchte, mit dem sie freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Und hier lernte sie eines Tages einen kräftigen, braunen Mann kennen, einen kleinen, verwardenen Menschen von abschreckender Häßlichkeit. Das alternde einsame Mädchen brachte diesem Mann, den die Natur mehr als Neugierwecker bedacht hatte, ihre ganze Liebe entgegen. Hoberg, der dauernd engagementslos war, sah in ihrer fleißigen Zuneigung zu erwidern. Er erzählte ihr von seiner großen Not und seinem dauernden Hunger und fand bei dem Fräulein ein mitfühlendes Herz. Die beiden standen in regem Briefwechsel. Fast jeden Tag flatterte ein Schreiben vom Mann zum Fräulein und umgekehrt. Immer schrieb er von seiner großen Liebe und immer schrieb er den Satz: „Ich denke an dich, denkst du auch ein wenig an mich?“ Das letzte bedeutete, daß er Geld benötigte und Frieda sandte ihm fast täglich einen Betrag. Hoberg wurde aber täglich unerfälllicher. Er schaute sogar nicht mehr zurück, sich von dem Mädchen einen Anzug, einen Mantel und ein Stiefel kaufen zu lassen. Das, was der Mann forderte, überstieg ihren Lohn, und sie griff in die Kasse. Fast tagtäglich besah sie ihren Chef. Nachzu sieben Monate wurde der Mann unterrichtet, der wie ein Bampyr das Mädchen, das glaubte, von ihm geheiratet zu werden, auslaugte. Nun stand Frieda wegen freigelegten Diebstahls vor dem Schöffengericht in Eichensberg. Ihr Arbeitgeber beziffert seinen Schaden auf 6000 bis 8000 Mark. Mit ihr war Hoberg, der jetzt mit einer anderen verheiratet ist, wegen Hehlerei angeklagt. Während dieser mangelnden ausreichenden Beweise freigesprochen wurde, erhielt die Frau sechs Monate Gefängnis. Es ist sehr schade, daß der intellektuelle Urheber des Falles dieses armen einsamen Mädchens nicht einen empfindlichen Denktzettel bekommen konnte.

Habima spielt eine Posse.

„Der Schak“ im Lessing-Theater.

Spielen die Russen eine Posse, dann merkt man erst, wie sehr sie noch mit der ältesten Liebertzierung des Körpertheaters verbunden sind. Da wird in orientalischen Ländern, in Rußland ebenso wie in der Türkei und in Griechenland und auf dem ganzen slavischen Balkan, der Hanswurst noch heute hoch geachtet. Die historische Erinnerung wird durch das Marionettentheater noch viel stärker erhalten als durch ein mit lebendigen Menschen dargestelltes Theater. Und sind die Leute auch heute schon durchaus modern geworden und gar auf Kassenkampf und modernste Technik eingeschworen, so humpelt, stotzt und blüht doch Körpertheater noch immer zu ihrem Wohlfühlen über die Bühne. Und Körpertheater ist doch verlockend als Gott oder als Teufel, als Wohlwäter oder als Verschwender. Es darf jederzeit das tollste Wunder geschehen. Europas ganzer Osten, der sich bis ins Afrikanische hinein vordrückt, hängt sinnlich dankbar an diesem Hanswurst.

Die Russen von der Habima hatten das fabelhafte Empfinden für das theaterfröhliche Volk, als sie diesen Gliedermann, der an Drähten hängt, Fleisch und Blut haben und ihn durch die lebendigen Komödianten nachahmen lassen. Dazu war aber die akrobatische Erziehung dieser Komödianten notwendig. Die Gliederpuppen, die an der Stricke baumeln, leisten Heroortragendes durch ihre Gliederverrenkung, schließlich durch das Schließen ihres ganzen Seibes. Das lehren die Habimanten also auch. Sie befehlen mit ihrer Leidenschaft und Besessenheit die ganze Luft und den ganzen Boden, auf dem sie operieren. Sie lernen, mit ihrem Leibe umzugehen, als wenn er ein Spielball wäre. Sie verkleiden sich nicht, genau wie ihr Vorbild, der Körper, menschenlich geübt, sie spielen sich mit schreienden Grinsen ab, sie befeuern ihre Gesichter wie ungestaltliche lächerlichen und tragischen Wergöttern, genau wie der Hanswurst, mögen sie nun einen frommen Rabbi oder ein zoppelndes Schneiderlein darstellen. Jeder einzelne von ihnen, ob Mann oder Frau oder Kind, sieht aus wie eine komische Figur aus der Kinderpuppenwelt. Das

ist ihr Vorteil. Denn sobald sie auftreten, verzeihen sie Kinder und Mädchenstimmen.

Auch durch die Posse, die sie jetzt spielen. Es ist ein Schwanz nach einer Geschichte jenes Scholem Aleichem, der ein jüdischer Volkserzähler war, aber auch ein geistiger Bruder der Märchenbrüder Grimm und Christian Andersen. In der Posse dreht sich wieder alles um das hässliche Mädel, das den alten Wirt heiraten soll, aber den hässlichen und frühlichen Burtschen lieber will. Damit das geschieht, wird der tollste Spuk aufgeführt, ein Totentanz sogar auf dem Friedhof, wo die Leichentische mitspielen, und solche und solche Gespenster sich materialisieren. Ein Goldschack soll gefunden werden, ein lebendiger, das ist das Mädel, das seinen rüchigen Liebsten findet, ein lagenhafter, da geglaubt wird, daß Napoleon, der große Held, einstmals in Polen seine Millionen begrub.

Scholem Aleichem, der seinen Glaubensgenossen das Leben und auch das Grinsen beibrachte, nahm die Elemente seiner Geschichten aus aller Munde, von Schriftgelehrten und auch von Armen und Leuten in den Straßen. Es tut sich was an Geschehen und Freude und Übergeuben und Zufällen und Tränen und Tanz. Und es ist prägnant, wenn die Umstände des Geistes alles das begleitet. Ein Weib bricht vor Rührung in Tränen aus und schreit sich langsam aus dem Gedächtnis in den räumlichen Synagogensingen hinüber. Das ist echt volkstümlich. Es mag sein, daß diese Russen einfachlich dünne Dramenstoffe ausstuden, sobald sie ein ernstes Theater vorzubereiten. Dann benehmen sie sich wie die Bauern, die in ihren steifen Sonntagskostümen erliden. Sobald sie aber auf einen literarisch vom Volke laufendmal durchgekauften Stoff, auf ein Vorstadtmärchen oder auf eine Dorfball verfallen, erwacht ihre ganze Vitalität. Unstimmlich sind sie dann die lustigen Brüder und Schwestern, die erste und heitere Narrspolken spielen, wie es seit Urzeiten bei Handwerker und Bauern, bei Schachern und auch bei Schriftgelehrten geschah.

Max Hochdorf.

Die Deutschen in Frankreich.

Paris, Mitte Dezember.

Immer wieder kommt es vor, daß selbst patriotisch gesinnte Deutsche nach Frankreich an französische oder deutsche Bekannte schreiben, um diese anzufragen, ob man eine vorübergehende Arbeit nach Frankreich machen könnte oder ob der Deutschentum noch zu stark ist. Man macht sich wirklich leider noch immer trotz Locarno in Deutschland vielfach eine völlig falsche Vorstellung von den wahren Verhältnissen. Absolut nirgends in Frankreich ist auch nur das mindeste von einem Deutschentum zu bemerken. Gewiß auch nicht in den Kreisen der Großindustrie, die ja, wie die Affäre Arnold Reuberg-Paul Reynaud erst kürzlich zeigte, zu beiden Seiten des Rheins brüderlich zusammenarbeiten, um auf dem Rücken der französischen und deutschen Arbeiter ihre Profite zu vergrößern. Höchstens in der Bretagne und in der Vendée ist noch einige Vorurteil gegenüber deutschen Befehlsharern ganz vereinzelt zu bemerken, in diesen Hauptprovinzen des französischen Kapitalismus. Sehr ernst zu nehmen ist das gewiß nicht, sind doch sogar die Einwohner der Bretagne im August 1914 mit ihrem alten gegen die Engländer gerichteten Hassgefühl in den Krieg gegen Deutschland gezogen!

Vor dem Krieg zählte die deutsche Kolonie in Paris etwa 80 000 Mitglieder. Es gab deutsche Vereine, deutsche Kirchen, deutsche Schulen. Erst ganz allmählich wird jetzt eine deutsche Kolonie in Frankreich wieder aufgebaut. Nach Tausenden zählen die Deutschen, die allein in Paris schon wieder ständig anwesend sind. Nach einer Statistik der „Acouie internationale du Travail“ arbeiten allein in Paris und Umgebung bereits wieder 14 015 deutsche Arbeiter (gegenüber 91 632 Italienern, 52 363 Belgiern, 43 207 Russen, 34 000 Polen, 8000 Litauern). Rechnet man die 500 Deutschen hinzu, die schon seit über einem Jahr im luxemburgischen Castellane an zwei großen Talsperren arbeiten (und die noch zwei Jahre in Frankreich bleiben werden), zählt man immer die 13 000 deutschen Bergarbeiter und die 3150 Metallarbeiter in Lothringen mit, so dürfte man auf etwa 30 000 deutsche Arbeiter im heutigen Frankreich kommen.

Im Jahre 1928 bis 1929 waren 639 deutsche und 68 österreichische Studenten allein an der Pariser Universität eingeschrieben. Ein Drittel von ihnen studiert Jura. Am wenigsten wird Medizin

studiert: nur von 14 und 5 Oesterreichern. Das im Ausland verbrachte Studienjahr wird nämlich an den deutschen Universitäten in der juristischen Fakultät meist angezogen. Es gibt eine eigene „Vereinigung deutscher Studierender in Paris“ und ebenso einen „Oesterreichischen Studentenverein“.

Das gesellschaftliche Leben der Deutschen konzentriert sich in Paris immer mehr auf den „Deutschen Klub“, die erste schon vor fast vier Jahren nach dem Krieg in Frankreich geschaffene Vereinigung von Deutschen in Paris. Der „Deutsche Klub“ veranstaltet regelmäßig jede Woche Vorträge, die im Sinne der deutsch-französischen Annäherungspolitik liegen. So sprachen erst kürzlich im Deutschen Klub der Kammerabgeordnete Cesar Chabreau von der republikanisch-sozialistischen Partei und Frau Ducheno, die in Paris die „Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit“ leitet. Am 21. Dezember wird im Deutschen Klub Herr Gourcel sprechen, der sozialistische Bürgermeister von Champagne, wo am 1. Dezember letztmündend eine Kundgebung für die deutsch-französische Verständigungspolitik stattfand. Aus diesen Gründen hatte die Pariser deutsche Botschaft früher jeden Kontakt mit dem Deutschen Klub gemieden und vor seinem Besuch geradezu gemahnt. Gewissensweise ist das Verhältnis zwischen deutscher Botschaft und Deutschem Klub in den letzten Monaten bedeutend besser geworden, wenn auch noch manches zu wünschen übrig bleibt. Vorliegender des „Deutschen Klubs“ ist der Schreiber dieser Zeilen.

Außer dem „Deutschen Klub“ gibt es seit über zwei Jahren einen „Deutschen Hilfsverein“, der es sich unter der Äußerst unbilligen Leitung von Herrn Paul Bloch, dem Pariser Korrespondenten des „Berliner Tageblatt“, zur Aufgabe gesetzt hat, den in Not geratenen Deutschen zur Seite zu stehen. Ferner ist hier eine finanziell sehr gut beschaffte Gruppe des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes, die dabei ist, in einem Pariser Hotel ein eigenes Haus zu bauen, eine ganz neue deutsche Sozialistengruppe und ein deutscher katholischer Frauenbund.

Somit gibt es eine deutsche Vereinigung mit noch in Orientierung. Unter diesen Umständen ist die Frage nach einem Deutschentum in Frankreich vorzulegen, ist wirklich eine überflüssige Grubelei und eine völlige Unkenntnis der hiesigen Verhältnisse. Kurt Lenz.

„Melodie des Herzens.“

Ufapalast am Zoo.

Dieser erste Tonfilm der Ufa geht aufs Ganze; er ist nach dem Prinzip des Warenhauses eingerichtet, das für jeden Geschmack etwas hat. Es gibt Zuhörer, die sich schon freuen, wenn sie jetzt im Tonfilm eine Straßenbahn richtig klingen und einen Hahn richtig krähen hören können. Ganz entzückt sind diese Leute, wenn eine Zigeunermusik spielt oder Willy Frisch, der Held des Films, ungarische Volkslieder singt. In Ungarn spielt der Film, und man muß es dem Regisseur Hanns Schwarz lassen, daß er die herrliche Lage der Hauptstadt Budapest, das ungarische Dorf mit seinem Wirtshaus und Zigarrenfabrik, vor allem aber die Ruhe mit den wunderbaren Pferden, die sich herdenweise tummeln, oder auch das Erwachen des Frühlings in Bildern eingefangen hat, die dem Auge wohl tun. Die Handlung ist nach dem Sparprinzip aufgebaut. Zwei Dorfkinder lernen sich in Budapest beim Sonntagsspaziergang kennen und auf den ersten Blick lieben. Janos ist Soldat und spürt für das Pferd, mit dem er sich selbstständig machen will. Julia ist in ihrer schmucken Bauerntracht eben als Dienstmädel gehandelt und spürt nun mit dem Schak zusammen. Aber da verliert sie ihre Stellung und wird von einer Kupplerin in ein Freudenhaus verschleppt. Als Sonntag trifft sie sich wieder mit ihrem Schak, wieder als Dienstmädel in Tracht. Aber dann kommt er hinter ihr Geheimnis, kehrt ins Dorf zurück und soll eine reiche Bauerntochter heiraten. Julia kommt gleichfalls heim und geht, da sie das Herz ihres Soldaten verloren hat, ins Wasser. Es gibt eine schöne Reide, und Janos erbt das Pferd, das sie von ihrem erparten Onkel für ihn gekauft hat.

Die Musik von Werner A. Heymann wird den Bedürfnissen des Films gerecht, indem sie fleißig ungarische Melodien vermittelt. Die Dialoge kommen in der Wiederholung schon recht gut heraus, nur spricht Dita Paris ein gar zu „gebildetes“ Bühnendeutsch. Somit ist sie die hübsche Operettensängerin in Bauerntracht. Willy Frisch spielt die erste Rolle stummlich und hübsch als solcher Soldat, der ebenso menschlich wie wild werden kann. Da der Film in Ungarn gedreht wurde, sind die anderen Dorfleute meist Ungarn,

wenn sie in dieser deutschen Ausgabe auch deutsch reden. Die Bauernväter sind recht zünftig, wie denn überhaupt in der Wiederholung des Milners, besonders der Tracht, viel Sorgfalt aufgebracht ist. Ufa Grünung stellt eine Kuppelkette von beigemem Geschmack hin.

Der deutsche Tonfilm hängt nunmehr an, aus den Kinderstuben herauszuwachsen. Wir werden also in Zukunft auch höhere Anforderungen an ihn stellen dürfen. D.

Entschließung gegen Kriegsspielzeug.

Der Pariser „Eclair“ bringt folgende Entschließung zum Abdruck: Der französische Volksgesundheitsrat hat in der internationalen Konferenz der Kriegsspielzeug und ehe-maligen Frontkämpfer, die am 11. Dezember gelagt hat, fest, daß ausschließlich des Neujahrsfestes der Verkauf von Kriegsspielzeug einen bedauerlichen Umfang angenommen hat. Er bedauert, daß der Krieg den jungen Generationen in Form von Spielzeug dargestellt werde, während es doch angebracht wäre, ihn den Kindern, die ihn nicht erlebt hätten, in seiner wahren tragischen Gestalt vor Augen zu führen. Der Volksgesundheitsrat fordert die Eltern und Mütter, die um die Zukunft ihrer Kinder besorgt sind, auf, streng alles Spielzeug zu verbieten, was unter der Jugend einen für den Frieden ungünstigen und sogar einen kriegerischen Geisteszustand schaffen könnte.

Der Kolosseum-Verein, der zum ersten Male vertrieben wird, wurde Gertrud Sieber für sein Wohltätigkeit anerkannt.

Die „Kommunisten-Vereinigung“, die zum Gedächtnis von Otto Holz im Theater in der Holzstraße einstudiert wurde, wird nach am Dienstag und Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, wiederholt. Am den übrigen Tagen gelangt „Schneller Bilder“ zur Aufführung.

Die „Kupp“ veranstaltet Donnerstag, 8 1/2 Uhr, im Reichswirtschaftsrat, Reduziert, 15, einen Vortrag von Siegenheim über: „Kultur zur Sozialreform“.

Regiment's Herz in der Reichshaus Kathedrale. Unter Teilnahme von Vertretern der Behörden und der literarischen Kreise wurde in der Kathedrale von Reichshaus das 80. des großen polnischen Ustaschewski-Regiment beigesetzt. Es wurde in hiesigen Wäldern eingemurmelt, in dem auch das Herz Chopins seine Ruhestätte gefunden hat.

Zuviel Schneiderlehrlinge!

Eine Eingabe des Bekleidungsarbeiterverbandes.

Nach der Berufszählung im Jahre 1925 betrug die Zahl der Lehrlinge in der Herren- und Damenschneiderei in Deutschland 77.500. Davon kamen auf

1 bis 3 Personen	30 478 Lehrlinge
4 und 5	27 008
6 und mehr Personen	19 185

Die Zahl der in der Herrenschneiderei nach Tarif beschäftigten Arbeiter ist dagegen zurückgegangen vom Jahre 1913 bis zum Jahre 1928 von 45.048 auf 34.650 d. h. um 23,1 Prozent. In der Damenschneiderei ist die Zahl der beschäftigten männlichen Arbeiter von 1924 bis 1928 von 911 zurückgegangen (52,6 Prozent), während die Zahl der weiblichen Beschäftigten von 27.333 auf 16.122, d. h. 41 Prozent, zurückgegangen ist. Die Lehrlingszahl aber stieg um 37,1 Prozent.

In der Herrenkonfektion war in der Zeit von 1924 bis 1928 eine Steigerung der Zahl der nach Tarif beschäftigten Arbeiter von 4145 auf 6630 zu verzeichnen und eine solche der Zahl der Arbeiterinnen von 12.408 auf 24.486. In der Heimarbeit, die von 1924 bis 1927 noch eine Zunahme der Arbeiter um 3500 aufwies, ist im Jahre 1928 ein Rückgang um rund 1500 Arbeiter eingetreten. Die Arbeiterinnenzahl ging hier von 1924 bis 1928 von 12.097 auf 8976 zurück. Selbst die Herrenkonfektion ist für die Ausgelernten in der Herrenschneiderei nicht mehr aufnahmefähig. Infolge ihrer weitgehenden Teilarbeit mit Spezialmaschinen kann sie mehr und mehr ungelernete und angelernte Arbeitskräfte beschäftigen. An die Stelle männlicher Arbeitskräfte treten weibliche.

Dem verminderten Bedarf an gelernten Arbeitern steht eine vermehrte Ausbildung von Lehrlingen gegenüber, die in der Regel arbeitslos werden, sobald sie ausgelernert haben. Geht man doch in einzelnen Fällen schon dazu über, die Lehrlinge wochenlang aussetzen zu lassen, um ihnen kein Kostgeld zahlen zu müssen. Selbst in den Monaten der Hochsaison bleiben Arbeitslose übrig, während in den stillen Monaten der größte Teil der Arbeiter beschäftigungslos ist oder verkürzt arbeitet.

Nach alledem ist erklärlich, daß nicht nur die Arbeiterorgani-

isation, der Deutsche Bekleidungsarbeiterverband, sich gegen die unsinnige Lehrlingswirtschaft wendet. Auch der Allgemeine Deutsche Arbeitgeberverband wandte sich auf seiner Hauptversammlung am 2. September 1929 mit aller Schärfe gegen die unhaltbaren Mißstände.

Der Reichsverband des Deutschen Schneidergewerbes legte in einer Denkschrift über das Lehrlings- und Berufswesen in der Herrenschneiderei u. a.:

„Was in den letzten 10 Jahren an Lehrlingsausbildung geleistet wurde, ist Totengräberarbeit für unsere eigene Existenz. . . . Wenn dem beruflichen Nachwuchs eine einermöglichen gesicherte Existenz für die Zukunft ermöglicht werden soll, dann ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß das planlose Anstellen von Lehrlingen aufhört. Die Gesamtzahl der Lehrlinge sollte höchstens 10 Prozent der gesamten Gesellenzahl sein, selbst wenn ein Teil der Lehrmeister oft jahrelang mit der Lehrlingshaltung ausgesetzt muß.“

Der Deutsche Bekleidungsarbeiterverband zieht aus der Tatsache der durch und durch ungesunden Lehrlingswirtschaft im Schneidergewerbe die Konsequenz. Er schlägt den Landeszentralbehörden des Reiches vor, zu bestimmen, daß in der Herrenschneiderei für die Dauer von drei Jahren keine Lehrlinge eingestellt werden dürfen und in der Damenschneiderei für die Dauer von zwei Jahren. Nach Ablauf dieser Zeit dürfen nur solche Meister Lehrlinge einstellen, die in der Regel Gehilfen beschäftigen, jedoch in keinem Betriebe mehr als ein Lehrling in der Herrenschneiderei und nicht mehr als zwei Lehrlinge in der Damenschneiderei.

Eine derart einschneidende Maßnahme läßt sich gerade jetzt am besten durchführen, wo der Geburtenausfall während der Kriegszeit seinen Höhepunkt erreicht und die Gefahr einer Flucht in die übrigen Berufe und damit deren Ueberflutung am wenigsten zu fürchten ist.

Das Schneidergewerbe steht übrigens mit seinen Klagen über die Lehrlingszuchterei nicht allein. Der Arbeitsmangel ist für die gesamte deutsche Arbeiterenschaft zu knapp geworden. Deshalb muß der Lehrlingszuchterei gesteuert werden, da sie wirtschaftlich sinnlos und schädlich ist. Das Berufsausbildungsgesetz wird hoffentlich zu einer vernünftigen Lehrlingswirtschaft führen.

Deutsche Arbeiter in Lettland gefährdet!

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan . . .

In Lettland, speziell in Riga, sind seit Jahren mehrere hundert deutscher Facharbeiter und Spezialisten beschäftigt, die beim Wiederaufbau der Industrie nach Lettland berufen worden sind und durch deren Arbeit die meisten Betriebe wieder in Gang gesetzt werden konnten. Seit einiger Zeit machen sich bei der lettischen Regierung Bestrebungen bemerkbar, diese deutschen Arbeiter aus ihren Stellungen, die ihnen vor Vertragsabschluss als „Lebensstellungen“ bezeichnet wurden, zu verdrängen. So wurde vor einiger Zeit ein Gesetz über die Ausländerarbeit in Lettland erlassen, das mancherlei Erschwerungen und Schikanen mit sich brachte.

Wurde der Erlaß dieses Gesetzes damit gerechtfertigt, daß man den Arbeitsmarkt vor neuem Zuzug aus dem Auslande schützen müsse, so werden jetzt Schritte der lettischen Regierung bekannt, die direkt gegen die seit Jahren in Riga lebenden deutschen Arbeiter gerichtet sind. Die lettische Regierung wendet sich durch ihr Berliner Generalkonsulat an deutsche Firmen, hauptsächlich der Textil- und Metallbranche, mit der Anfrage, ob diese Betriebe bereit wären, gegen gute Bezahlung Volontäre zum Anlernen einzustellen. Zur Begründung dieses merkwürdigen Schrittes wird angegeben, daß die in Lettland lebenden deutschen Arbeiter sich entgegen den Abmachungen weigerten, Lehrlinge auszubilden. Dies entspricht aber nicht den Tatsachen, vielmehr sind nachweislich in allen Branchen eine ganze Reihe von Lehrlingen ausgebildet worden, jedenfalls vollkommen genügend für den Bedarf der lettischen Industrie.

Auch in der deutschen Fachpresse tauchen Inserate auf, in denen die lettischen Konsulate Anlernstellen für Volontäre suchen. Diese Maßnahmen haben den einzigen Zweck, die deutschen Arbeiter,

die zum Teil mit ihren Familien übergesiedelt sind oder sogar erst in Lettland Familie gegründet haben, aus ihren Stellungen zu verdrängen.

Die gewerkschaftlichen Ortsverbände, täten gut daran, auf solche Fälle, in denen Volontäre eingestellt werden, zu achten und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Deutsche Unternehmer würden durch die Einstellung solcher Volontäre direkt gegen die Interessen unserer Volkswirtschaft verstoßen, da die Löhne in der lettischen Industrie, die jetzt durch die deutschen Meister auf westlichem Niveau gehalten werden, späterhin von den in Deutschland angelernten Kräften gedrückt würden, wodurch die lettische Industrie auf den östlichen Märkten ein ernstlicher Konkurrent würde.

Lohnwirtschaft der Firma Sommerfeld.

Sollen die Arbeiter sich um den Lohn betrügen lassen?

Vom Baugewerksbund wird uns geschrieben: Bei der Baufirma Allgemeine Häuserbau A. G. Adolf Sommerfeld, Schellingstr. 5, werden fast alle Bauarbeiten, auch die Ausbauarbeiten, in Akkord ausgeführt. Bei dem Kolonnenakkordsystem im Baugewerbe hat der Kolonnenführer die Nachbefugnis, das wöchentliche Ergebnis der Akkordarbeit gemeinsam mit der Firma festzustellen, den erzielten Verdienst zu errechnen und ihn an die Kolonnenmitglieder in einer geschlossenen Lohnliste zu verteilen.

Bei dieser etwas schwer zu kontrollierenden Tätigkeit kommt es auch zuweilen vor, daß sich die Kolonnenführer „verrechnen“. Auf Kosten der Arbeiter, das wäre, unmöglich, wenn sowohl die Baulegitimierten als auch die Firma ihr Kontrollrecht gewissenhaft ausübten. Bei der Firma Sommerfeld scheint das jedoch nicht zu geschehen, da bei ihr derartige Betrügereien der Kolonnenführer an der Tagesordnung sind. Schon häufig wurden

weil deswegen Klagen gegen die Firma Sommerfeld und gegen den ungetreuen Kolonnenführer beim Arbeitsgericht führen.

Wie weit es gekommen ist, zeigt folgender Vorfall: Ein Kolonnenführer Kropp aus Richendorf auf der Baustelle Großsiedlung Zehlendorf führte wöchentlich einen oder mehrere Maurer in den Lohnlisten, die auf der Baustelle gar nicht existierten. Den Lohn für diese Blindgänger steckte er in seine Tasche.

Eine derartige Betrügerei wäre unbenfbar, wenn die Firma, wie der Tarifvertrag es vorschreibt, die Aushändigung des Akkordlohns kontrollieren und überwachen würde. Die Firma stellte aber leerenruhig Lohnlisten für Leute aus, von denen sie nicht einmal Papete in Händen hatte! Das betrügerische Manöver mußte dennoch bei regelrechter Abführung der Sozialbeiträge bemerkt werden.

Der genannte Kolonnenführer mußte auf Drängen der übrigen Kolonnenmitglieder entlassen werden. Die Kolonne wählte sich einen anderen Kolonnenführer, zu dem sie Vertrauen hat. Die Firma aber weigerte sich, den neuen Kolonnenführer anzuerkennen, da sie einen — sagen wir — Freund des entlassenen betrügerischen Kolonnenführers als dessen Nachfolger auszuwählen hat.

Die Kolonne wollte nicht vom Regen unter die Traufe kommen und protestierte gegen den Güntling der Firma. Es wurde ihr jedoch bedeutet, daß sie gehen könne, wenn ihr der neue Kolonnenführer nicht passe. Die Firma zieht also einen nicht einwandfreien Kolonnenführer einem ehrlichen Arbeiter vor.

Zu welchen Schlussfolgerungen führt das Verhalten der Firma in diesem Falle wie auch in früheren Fällen? Hat sie etwa kein Interesse daran, solchen gemeinen Betrügereien vorzubeugen und ihren Arbeitern zu ihrem ehrlich verdienten Lohn zu verhelfen?

Die Angestelltenversicherung.

Aufrechterhaltung der Anwartschaft bei der Risi.

Für die Zeit vom 1. Januar 1926 an ist es zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlich, daß jeder Versicherte vom 2. bis 11. Kalenderjahre seiner Versicherung jährlich mindestens acht, vom 12. Kalenderjahre an jährlich mindestens vier Beitragsmonate nachweist. Die Anwartschaft erlischt zunächst, wenn diese Mindestzahl nicht erreicht wird. Sie lebt aber wieder auf, wenn der Versicherte sozial freiwillige Beiträge, als zur erforderlich in Mindestzahl von Beitragsmonaten fehlen, innerhalb der zwei Kalenderjahre nachtrifft, die dem Kalenderjahre der Fälligkeit folgen. Es können also die etwa noch erforderlichen Beiträge für das Jahr 1927 noch bis zum 31. Dezember 1929 nachtrifft werden.

Der Entwurf eines Gesetzes zum Ausbau der Angestelltenversicherung sieht allerdings vor, daß alle Anwartschaften bis zum 31. Dezember 1929 als aufrechterhalten gelten, auch wenn in einzelnen Jahren zu wenig Beiträge oder keine Beiträge entrichtet wurden. Da es aber noch ungewiß ist, ob dieser Entwurf Gesetz wird, empfiehlt die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte die zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlichen Beiträge bis zum Schluß des Jahres nachzutragen, denn nach Eintritt des Versicherungsfalles ist die Nachentrichtung freiwilliger Beiträge regelmäßig unzulässig. Die freiwilligen Beiträge werden nicht zurückgezahlt, auch wenn sie wegen einer etwa späteren Gesetzesänderung nicht notwendig gewesen wären. Freiwillige Beiträge für die Zeit vom 1. April 1928 an sind in der dem jeweiligen Einkommen entsprechenden Gehaltsklasse, mindestens aber in Klasse B zu entrichten. In Klasse B können Beiträge nur von solchen Versicherten geleistet werden, die ohne Einkommen sind, oder deren Einkommen im Monat den Betrag von 100 Mark nicht übersteigt.

Für die Zeit vor dem 1. April 1928 sind freiwillige Beiträge mindestens in der Gehaltsklasse zu entrichten, die dem Durchschnitt der letzten vier Pflichtbeiträge entspricht oder am nächsten kommt. In einer niedrigeren Beitragsklasse ist die freiwillige Weiterversicherung für diese Zeit dann zulässig, wenn diese Gehaltsklasse dem Einkommen des Versicherten entspricht.

Wetter für Berlin: Beschleuderte Bewölkung mit fortbauender Neigung zu einzelnen Schauern. Temperaturen wenig verändert. Nordwestwinde. — Für Deutschland: Unbeständig und besonders im Osten Schauer. Vielfach leichte Nachfröste.

Brennwert: Ur die Rehektion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: H. Glade, Berlin; Berlog: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Sinaer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1, Stern 1. Seilage.

Von Carisch auch zum Fest!



- CARISCH - KAFFEE**
 Carissima Edel-Kaffee 1/2 Pfund-Paket 1.90
 Wickend 1/2 Pfund-Paket 1.65
 Prävaal 1/2 Pfund-Paket 1.25
 Prandia Frühstücks-Kaffee 200 Gr.-Packg. 1.15
 Weitere Preislisten 2.20, 3., 3.40, 4., 4.20, 4.80 pro Pfund
- CARISCH - TEE**
 in allen Geschmacksrichtungen
 Pfund 5.40 6.00 6.40 7.00
 8.00 10.00 12.00 Mark
 in 50 g-, 125 g- und 250 g-Packungen
 Bei Entnahme von 1/2 Pfund eine elegante Teedose gratis

- Geeignete Geschenkartikel**
 Carisch-Präsent-Kaffee in künstlerisch-dekorativ. Dose, Inhalt 400 g. 2.90
 in hübscher 200 g.-Handtaschen-Packung 1.50
 Carisch-Präsent-Tee in tmil-Mattsilb.-Dose, Inh. 125 g. 1.45
 Carisch-Präsent-Pralinen in geschmackvoll. Festpackung, 200 g Inhalt M 2.10
 375 g Inhalt M 3.90
 Kinder-Spar-Automaten mit Schokoladen-Füllung Stück M 1.65
- Feinster Baumbehang**
 m. Schokolade, 400 g-Packg. 1.10
 gemischt, 500 g-Packung . . 1.10

- Die 3 Weihnachts-Tafeln**
 Schmelz-, Vollmilch-, Nuß-Milch-Schokolade zusammen 300 g in Gelatine-Umhüllung 0.85
- CARISCH-LEBKUCHEN**
 Spitzkuchen . . . 1/2 Pf. 0.55
 Lebkuchenherzen 0.25
 im Karton 5 Stück
 Carisch - Bomben mit Schokolade Stück 0.25
 Diverse Lebkuchen 0.55
 in Paketen 0.50 und
- Haerberlein-Metzger**
 zu Originalpreisen

- CARISCH-BACK-ARTIKEL**
 Bienert Auszugmehl 0.30
 in Kilo- u. 2 1/2-Kilo-Paket. Pfd. 0.30
 ff. süße Riesenmandeln Pfd. 2.60
 ff. süße Mandeln Pfd. 2.20
 ff. Sultaninen Pfund M 1.10
 Sultaninen . . . Pfund M 0.50
 Gartenkorinthen Pfd. 0.80
 Korsikaner Zitronat Pfd. 1.60
 Carisch-Backpulver 5 Pakete 0.30
- Tarragona** fine old 1/2 Pf. 98 Pf.
Montage . . . 1/2 Pf. 98 Pf.
1926 Cotes Beauxrives
 feiner franz. Tischwein 1/2 Pf. 1.60
 (sämtl. exkl. Flasche)

Eine Tafel Weihnachts-Schokolade erhält jeder Käufer bis zum Fest

CARISCH

76 CARISCH-LÄDEN

Arbeiterernährung in USA.

Eine Uebersicht / Von Dr. E. Rheinberger, Halle (Saale)

Als ich im vergangenen Jahre eine größere Reise nach Nordamerika unternahm und dort Gelegenheit hatte, die bedeutendsten Werke zu besichtigen, da fiel mir dreierlei auf: 1. die rationelle Fließarbeit, 2. die größere Wohlhabenheit der amerikanischen Arbeiter und Angestellten und 3. deren Ernährungsweise, die von der deutschen stark abweicht.

Ueber die ersten beiden Beobachtungen ist man als Deutscher nicht allzusehr überrascht. Die amerikanische Fließarbeit ist sprichwörtlich. Sie bedeutet auf der einen Seite zwar die höchste Rationalisierung, auf der anderen Seite aber macht sie den Menschen zu einem Stück Maschine, dem jedes Aufatmen während der Arbeitszeit unmöglich wird. — Auch über die größere Wohlhabenheit der amerikanischen Arbeiter, die sich vor allem in besserer Kleidung auswirkt, ist man nicht überrascht. Denn die Löhne sind höher als in allen anderen Ländern, etwa das Vier- bis Fünffache der in Deutschland gezahlten. Freilich muß berücksichtigt werden, daß die Lebenshaltung das Zwei- bis Dreifache kostet.

Was die Ernährungsweise der Amerikaner betrifft, so ist bekannt, daß die Mahlzeiten in Amerika wesentlich anders aussehen als bei uns. Einzelheiten weiß man jedoch darüber meist nicht, und dem Deutschen, der nach neugieriger Seereise und nach Erledigung einer Unmenge Formalitäten endlich im New-Yorker Hafen wieder festen Boden unter die Füße bekommt, bietet sich eine Uebersicht nach der anderen.

Das Frühstück

Das amerikanische Frühstück macht infolge seiner Reichhaltigkeit meist den tiefsten Eindruck. Es besteht aus Fleisch und Eierspeisen mit Bratkartoffeln oder getoastetem Brot, aus Reis- oder Maisbrot und ähnlichem, je nach der Kapitalkraft des Hungrigen. Im allgemeinen fehlt in keinem Haushalt auf dem Frühstückstisch eine Fleisch- oder Eierspeise. Diese nährstoffreiche Mahlzeit des Morgens ist deshalb notwendig, weil das Mittagessen, der Lunch, infolge der durchgehenden Arbeitszeit nur rasch als Imbiß eingenommen werden kann. Das Hauptgetränk des Morgens ist Milch; in den kalten Jahreszeiten wird mehr noch Kaffee gegriffen.

Der Lunch

Der Lunch (Mittagessen) wird von den Arbeitern und Angestellten in den Arbeitsstätten eingenommen bzw. hinuntergeschlungen. In der Regel werden belegte Brote (Sandwichs) verzehrt, und zwar mit Schinken, Beefsteak oder Käse belegt, da man Wurst in Amerika fast gar nicht kennt. Auch die sogenannten „pies“ spielen eine große Rolle; das sind Oblei-, Rosinen-, Quarkkuchen usw. aus Blätterteig. Ebenfalls sehr beliebt sind verschiedene Puddingarten, besonders Reispudding und dergleichen.

In manchen großen Fabriken, z. B. in den Ford-Werken in Detroit, spielt sich der Lunch folgendermaßen ab: Um 12 Uhr werden in die Betriebsräume kleine Lunchwagen geschoben, auf welchen Kartons, etwa in der Größe kleiner Schulschachteln, geladen sind. In jedem Karton befindet sich ein vollständiger Lunch, bestehend aus zwei oder drei belegten Broten, 1 Stück Rosinen- oder Pfirsichkuchen und 2 Kaffee. Ebenso fahren Wagen mit eisgekühlter oder warmer Milch herein. Im Augenblick, wo die Sirenen schrillen, um die Lunchzeit anzukündigen, bleiben alle Maschinen stehen, und jeder stürzt sich auf die Lunchwagen, nimmt sich einen Karton und eine Flasche Milch. Dann läßt man sich irgendwo nieder, um die Mahlzeit zu verzehren. Das Mitbringen von Stühlen ist ganz unbekannt. Der Amerikaner und besonders die Amerikanerin sind viel zu bequem, sich selbst Brote zu richten und mitzuschleppen. Die Lunchzeit dauert in der Regel 20 Minuten, dann ertönt ein dreimaliges Pfeifen der Sirenen, und die hastige, heftige Arbeit nimmt ihren Fortgang.

Das Bureaupersonal nimmt den Lunch entweder in Lunchrooms oder in Cafeterias ein. Hierfür wird 20 bis 30 Minuten Zeit gegeben. Große Fabriken besitzen eigene Lunchrooms oder Cafeterias, ähnlich wie sie in Deutschland Kantinen und Kinos besitzen. In den Geschäftsvierteln sind fast in jedem Hause solche Gaststätten, die meist von großen Aktiengesellschaften betrieben werden.

Ein Lunchroom besteht aus einem riesigen Buffet, an welchem man stehend oder auf hohem Stuhle sitzend, den Hut zurückgeschoben, seine Mahlzeit hinunterschlingt. Alle Speisen stehen schon fertig da, und man braucht dem nächsten Bismittmann nur das gewünschte zuzubrühen, das dann sofort nebst „Tide“ (Preiszettel) überreicht wird.

Im Gegensatz zum Lunchroom fällt im Cafeteria jegliche Bedienung weg. Man geht einen schmalen Gang an dem Buffet entlang, nimmt sich zunächst ein Anrichtelättchen, dann ein Besteck, dann — immer im Weitergehen — belegte Brote oder Fleischspeisen, Gemüse, Kompott oder wonach es sonst geflüßt. Am Ende des langen, schmalen Ganges befindet sich die Kasse; die Kassiererin überreicht mit einem Blick die entnommenen Speisen, schaut rasch den Preis, und man zahlt. Jeder kann sich nun mit seinem gefüllten Tablett an einem Tische niederlassen und sein Essen hinunterschlingen. Vielfach fehlen auch noch die Tische, und es gibt nur Sessel, deren rechte Armlehnen Tischartig verbreitert sind. Das Abräumen des leeren Geschirrs besorgt im ganzen Lokal meist ein Negor.

Das Dinner

Während das Mittagessen, der Lunch, mehr die Rolle eines Imbisses spielt und dementsprechend alles auf Zeitersparnis eingestellt ist, bildet das Abendessen (dinner) die Hauptmahlzeit. Auch da ist man möglichst bestrebt, nicht zu Hause zu essen, sondern sich diese Arbeit zu ersparen. Kapitalkräftigere Kreise gehen in Restaurants nach europäischem Muster oder in Grillrooms. Grillrooms sind richtige Restaurants mit Tischbedienung, aber im Gegensatz zu unseren Restaurants befindet sich die Küche inmitten des Lokals. Die Speisen werden also öffentlich vor den Augen des Gastes zubereitet.

Der echte Amerikaner, und vor allem die große breite Masse, schlingt aber auch diese Hauptmahlzeit in den Cafeterias oder Lunchrooms hinunter. Man kommt hier mit 50 bis 60 Cents weg, wäh-

rend man in Grillrooms oder Restaurants für ein mittelmäßiges Essen 1 bis 1½ Dollar zahlen muß.

Das Hauptgetränk — die Milch

In Deutschland wird man oft gefragt: Was trinkt man denn in Amerika? Bekanntlich ist in Amerika der Alkohol verboten, und man kann in manchen deutschen Gauen, wo sich die Bevölkerung etwas sehr stark alkoholischen Getränken zuwendet, nicht verstehen, wie man ohne Alkohol existieren kann. Tatsächlich kann man in Amerika öffentlich nirgends Alkohol bekommen. Es ist zwar ein Dünnebier, mit 1½ Proz. Alkohol, das Ginger Ale, erlaubt, aber wer das zu seinem Lieblingsgetränk erhebt, hat schon jeden Geschmack verloren. Das Hauptgetränk ist daher Milch. Daneben spielen, noch einige Fruchtäfte, besonders das eisgekühlte Drangedrinks, eine ziemlich Rolle.

Die in Amerika lebenden Deutschen gewöhnen sich sehr rasch an den Milchgenuß. Wie stark dieser in Amerika ist, geht daraus hervor, daß manche Städte je Kopf der Bevölkerung einen Milchverbrauch von über einem Liter täglich aufweisen, während er in Deutschland durchschnittlich nur ein Viertel liter beträgt. Der starke Milchverzehr läßt sich daraus erklären, daß die breite Masse zu jeder Mahlzeit — morgens, mittags und abends — Milch trinkt. Es hätte der Prohibition nicht bedurft, um den amerikanischen Arbeiter mehr an alkoholfreie Getränke, insbesondere an Milch, zu gewöhnen, sondern der amerikanische Arbeiter weiß, daß er der intensiven Arbeitsweise nur dann gewachsen ist, wenn er die Leistungsfähigkeit von Körper und Geist nicht durch Alkohol schwächt.

Es ist vielleicht interessant zu wissen, daß der starke Milchverzehr wieder eine besondere Regelung des ganzen Milchverkehrs mit sich brachte. Verlangt man z. B. in einem Lunchroom oder in sonstigen Verkaufsstätten nur Milch, so wird man gefragt, welche „Klasse Milch“ man will. In Amerika ist nämlich die Milch nach Qualität klassifiziert, und zwar ist neben der allgemeinen Beschaffenheit vor allem der Fettgehalt maßgebend.

Es bestehen sowohl bei pasteurisierter wie bei roher Milch ver-

schiedene Qualitätsklassen, so z. B. bei roher Milch 5 Klassen: 1. Vorzugsmilch, die unter Aufsicht der städtischen oder provinziellen „Medical Milk Kommission of the Society“ gewonnen wird, 2. die rohe Milch Grad A, die bis zur Ablieferung an den Verbraucher nur 50 000 Keime je Kubikzentimeter zählen darf, 3. die rohe Milch Grad B, die bis 200 000 Keime, 4. die rohe Milch Grad C, die bis 1 000 000 Keime, und 5. die rohe Milch Grad D, die nicht über 5 000 000 Keime zählen darf.

In Amerika (und auch in vielen anderen Ländern) ist man also viel weiter als bei uns. Dort ist nicht Milch gleich Milch, sondern man weiß gesunde, hochwertige Milch gegenüber der Massenware zu würdigen. Allerdings muß betont werden, daß auch in Deutschland mit dem bevorstehenden Inkrafttreten des Reichsmilchgesetzes bald einschneidende Veränderungen eintreten werden.

Was wir auch haben könnten

Wirft man zum Schluß nochmals einen Blick auf die Ernährungsweise der amerikanischen Arbeiter und Angestellten, so muß man eingestehen, daß manche der praktischen Einrichtungen auch für unsere großstädtische Bevölkerung geeignet wäre. Namentlich würden Gaststätten nach Art der Lunchrooms und Cafeterias eine große Erleichterung, Verbilligung und Zeitersparnis für Unverheiratete bedeuten, ganz zu schweigen von jenen Familien, in welchen auch die weiblichen Mitglieder, insbesondere die Ehefrau, tagsüber zur Arbeit gezwungen sind. Welche Zeit pflegen alle täglich dadurch zu verstreuen, daß sie sich zu jeder Mahlzeit an einen fremden Tisch ansetzen und auf das Heranbringen des Essens, auf das Bezahlen usw. warten müssen!

Und eine weitere Einrichtung wäre bei uns im Interesse aller derer zu begrüßen, die tagtäglich hart ins Berufsloch eingespant sind: die alkoholfreien Getränke, in erster Linie die Milch, müssen mehr Beachtung finden. Freilich muß man dann mancherorts noch auf die Lieferung einer erstklassigen, gesunden Milch hinarbeiten, damit wir auch in dieser Beziehung dem Auslande nicht nachsehen.

Seelische Krankheiten, seelische Heilung

Neurosen und Psychoanalyse / Von Ewald Bohm

Es gibt körperliche Krankheiten, und es gibt seelische Krankheiten. Die körperlichen Leiden können sich auch im Seelischen auswirken, und die Seelenleiden zeitigen oftmals körperliche Symptome (Krankheitsäußerungen). Dieser Umstand erschwert im Einzelfall umgarn die Erkennung der wahren Krankheitsursache. Die Feststellung aber, ob eine Gesundheitsstörung rein körperlich oder ob sie seelisch bedingt („psychogen“) ist, ist für die Therapie (Heilungstechnik) umgekehrt wichtig.

Zahlreiche, untereinander sehr verschiedene Störungen, die sich im seelischen Betrieb ergeben, pflegen wir mit einem Ausdruck der Psychoanalytiker Neurosen zu nennen. Es ist ungemein schwer, diesen Begriff abzugrenzen. Die eigentlichen Gestörten, die Psychosen, fallen nicht darunter. Einige Beispiele werden aber folgen erläutern, was man unter Neurosen versteht, und welche überragende Bedeutung ihnen für das soziale Leben wie für das Leben des einzelnen zukommt.

Da hat ein Mann eines Tages einen Angstfall bekommen, und seitdem kann er nicht mehr ohne Begleitung größere Straßenräume oder Plätze überqueren, oder er kann nicht mehr in U-Bahnen fahren oder nicht mehr allein in einem sonst leeren Abteil oder Zimmer sitzen (Phobias).

Ein anderer leidet an ganz merkwürdigen, ihm völlig unerklärlichen Stimmungsschwankungen, die ihm zeitweilig jede Arbeit unmöglich machen, besonders dann, wenn er weiß, daß diese Arbeit gerade besonders dringend ist. Als pflichtgemohnter Mensch leidet er furchtbar unter seiner Arbeitsunfähigkeit, und trotzdem sein Verhalten ihn in wirtschaftliche Not bringt, ist er nicht in der Lage, von selbst etwas dagegen zu tun. „Es“ beherrscht ihn in diesen Zeiten, so daß er vollkommen machtlos ist.

Oder wir beobachten eine andere Berufsstörung. Mit heller Freude und großem Eifer beginnt ein junger Mensch die Ausbildung zu irgendeinem Berufe, um kurz vor Abschluß seiner Lehrzeit die Lust zu verlieren, und so geht es ihm ein paarmal hintereinander an anderen Berufen, so daß er immer nur Mühe hat, sich kümmerlich über Wasser zu halten, und niemals eine gesicherte Existenz erreichen kann (Erfolgsangst).

Ganz ähnlich wie diesem Manne mit den Berufen ergeht es einem anderen mit den Frauen. Immer wieder glaubt er, „die Rechte“ gefunden zu haben, wird ihrer aber bald wieder überdrüssig, er löst jede Bindung, um immer wieder neuen Bindungen zuzustreben, die ihn ebenso antauschen. Es gelingt ihm nicht, zu der langsehnten glücklichen Ehe zu gelangen. Als einen besonders feinfühligem Menschen beunruhigt ihn diese seine erotische Unbeständigkeit auch nicht unberührtlich in der Berufsarbeit. Er wird schließlich ein mißmutiger Weltverächter und Pessimist. Es ist dies der tragische Typ des Don Juans.

Ein ganz gewaltiges Gebiet machen die sogenannten Zwangneurosen aus. So hat z. B. eine Frau den unübersteiglichen Zwang, sich täglich mehrere Stunden zu waschen, und zwar unter genauer Beachtung eines ganz bestimmten Zeremoniells (Waschwang). Oder ein Mann befolgt auf der Straße eine ganz bestimmte Gehzeremonie, indem er den Fuß immer nur nach einer komplizierten Regel auf die Pfastersteine oder deren Zwischenfugen setzt. Denselben Kranken quälten dann vielleicht noch einer Zeit plötzlich erregliche Zwänge, ob er seine Haustüre auch wirklich abgeschlossen, ob er einen Brief auch wirklich in den Postkasten geworfen, oder ob er das elektrische Licht auch wirklich ausgeschaltet habe. Er muß sich immerfort selbst kontrollieren und kommt

so schließlich, da die Krankheit immer schlimmer wird, zu keiner ruhigen Minute mehr. Unter die Zwangneurotiker gehören auch die Kleptomane, die unter Zwang stehlen müssen, — und meist sogar ganz geringfügige Dinge, die für sie gar keinen Wert haben, — sowie zahlreiche andere pathologische Geistesverleher.

Schier unermeßlich ist die Mannigfaltigkeit der Neurosenformen im Sexualleben. Hier gibt es alle Abstufungen von der völlig liebesunzulänglichen alten Jungfer bis zur erotomanischen (Liebestollen) Frau und ähnlich beim Manne. Die Zwischenformen der zahlreichen Teilleistungen sind mitunter noch viel häufiger. Da finden wir Abneigung gegen allerlei Zärtlichkeitsbezeugungen, seelisch bedingtes Schmerzempfinden beim Verkehr oder die so verbreitete Frigidität (sexuelle Gefühlskälte) u. a. bei der Frau, Angst- und Ekelgefühl, Impotenz (sexuelles Unvermögen) und vieles andere beim Manne.

Gegen alle diese neurotischen Erkrankungen, auf deren Ursachen wir hier nicht weiter eingehen wollen, gibt es eine sehr bewährte seelische Heilmethode, die von dem Wiener Professor Dr. Sigmund Freud begründete Psychoanalyse. Ueber die Technik der Psychoanalyse läßt sich in einem kurzen Zeitungsartikel so gut wie gar nichts sagen. Man könnte, so wie einst der griechische Weise Sokrates, der Sohn der Hebamme Phainarete, seine Philosophie bezeichnete, sie eine „Hebammenkunst“ nennen. Denn der Arzt nimmt an der seelischen Heilung seines Patienten sozusagen nur als Geburtshelfer teil, die eigentliche Arbeit wird vom Kranken selbst geleistet, der aber ohne diese Anleitung schwerlich zur Heilung gelangen würde. Deshalb sind auch ein gewisses seelisches Unbehagen (Krankheitsursache) und ein fester Gesundheitswille unerlässliche Voraussetzungen zur erfolgreichen Behandlung.

Ein jeder wird aus unserer obigen Schilderung ohne weiteres erkennen, daß das Proletariat von den Neurosen ebenso heimgesucht wird wie die anderen Volksschichten. Es sind höchstens die typischen Formen dieser seelischen Störungen hier andere als dort. Leider aber haben nur die Reichen die Mittel für die Behandlung dieser Leiden der Psychoanalyse. Die Krankenkassen verschließen sich jedoch immer noch dieser von der Schulmedizin noch nicht überall voll anerkannten Heilmethode.

Angefaßt dieser bedauerlichen Tatsache seien hier zum Schluß ein paar Sätze aus einer Rede angeführt, die Sigmund Freud 1918 auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongress in Budapest gehalten hat, und von denen man hoffen möchte, daß sie, wenigstens in Deutschland, nicht mehr allzulange Zukunftsmusik bleiben werden. Diese Sätze lauten: „Jugend einmal wird das Bewußtsein der Gesellschaft erwachen und sie erkennen, daß der arme ein ebensolches Anrecht auf seelische Hilfeleistung hat wie bereits jetzt auf lebensrettende chirurgische. Und daß die Neurosen die Volksgesundheit nicht minder bedrohen als die Tuberkulose und ebenso wenig wie diese der ohnmächtigen Fürsorge des einzelnen aus dem Volke überlassen werden können. Dann werden also Anstalten oder Ordinationsinstitute errichtet werden, an denen psychoanalytisch ausgebildete Ärzte angestellt sind, um die Männer, die sich sonst dem Trunk ergeben würden die Frauen, die unter der Last der Entlohnungen zusammenzubrechen drohen, die Kinder, denen nur die Wohl zwischen Verwahrlohung und Anstalt bevorsteht, durch Analyse widerstands- und leistungsfähig zu erhalten. Diese Behandlungen werden unentgeltlich sein. Es mag lange dauern, bis der Staat die Pflicht als dringend empfindet.“

Wie lange mag es noch dauern?

Die Eisenburg Im Automobilisten- Am-Abend-Band

(3. Fortsetzung.)

„Ich glaube, daß es denjenigen, die berufen sind, das Land zu regieren, die berufen sind, das harmonische Gleichgewicht aller Lebenskräfte des Landes aufrechtzuerhalten, nicht uninteressant war, die nationale Organisation einer Automobilfabrik kennenzulernen...“

Einer von den Deputierten, ein Radikalfabrikant oder Sozialradikaler, erinnerte sich an die endlosen Arbeiterreihen und machte vor Angst die Augen zu. Schlägt dieser Citroën vielleicht vor, das ganze Leben am laulenden Band einzurichten? Zum Beispiel er selbst, der eine Abgeordnete spricht, der andere bringt gleichzeitig Berichtigungen ein, der dritte stimmt ab, der vierte appelliert an das Volk und der fünfte trinkt im Büfett seinen Tee. Und der sechste... Uebrigens hat der Abgeordnete vielleicht nur sein Verdauungsgeschäft gehalten.

Herr Citroën antwortete sein ehemaliger Kollege von der Lech- mit, der gemeine Arbeitsminister, Herr Le Trocquer:

„Rein, das ist keine Rente, die Menschen fesselt, das ist der Weg des sozialen Fortschritts!... Erlaube mir, mein lieber Freund, die meine Glückwünsche auszusprechen.“

Die Rede Le Trocquers und sein Bild erschienen sofort in der „Zeitung Citroën“. Darunter war zu lesen: „Neue Preise! Teilzahlungen auf 18 Monate.“

Wer besucht denn nicht die Fabriken Citroën? Studenten aus Bukarest und die „Bereinigung der Automobilisten Frankreichs“, polnische Schlüsselschlüssel und die Vertreter der Journalistenliga, Sängertinnen, Boger, Gesangsvereine, Mitglieder des Diplomatencorps, sogar Kameleopardtänzerinnen. Wie die Hausfrau eines mondänen Salons überfließt Herr Citroën keine einzige Berühmtheit. Lindbergh kommt nach Paris geflogen. Lindbergh ist der Held von Paris. Folglich muß Lindbergh die Citroën-Fabriken besuchen. Und Herr André Citroën bringt im Auto den bescheiden lächelnden Flieger. Er zeigt Lindbergh: — da ist das Band! Den Arbeiter zeigt er: — da ist Lindbergh. Morgen schreiben alle Zeitungen über diesen Besuch. In den Prospekten Citroën wird es heißen: Die Citroën-Fabriken (seit gedruckt) sind zum Symbol der französischen Industrie geworden. Der Held des Atlantik, Lindbergh (auch seit), brachte ihnen die Grüße der Industrie Amerikas. Wenn bis jetzt die Menschen nicht wußten, wozu der lächle Flieger den Ozean überflog, leuchtet es ihnen jetzt ein: er überbrachte Grüße an die Citroën-Fabriken.

Der Eiffelturm ist hoch, über ihm ist nur der Himmel. Folglich muß jetzt der Himmel herhalten. Die täglichen Säune und Häusermauern sind gut genug für Seisenverkäufer. Herr Citroën muß sich auf dem Himmelsblau unterzeichnen. Er bestellt Flugzeuge. Bescheidene Kollegen Lindberghs müssen jetzt mit Rauchwolken den Namen Citroën auf den Himmel schreiben.

Unten stehen die Pariser, schauen hinauf und staunen. Sie sehen noch nie auf dem Himmel etwas anderes als Sternhieroglyphen. Aber Hieroglyphen — die sind für Wänder oder Koptologen. Und Herr Citroën schreibt mit gewöhnlichen lateinischen Buchstaben. Diese Buchstaben drängen sich auf, es ist unmöglich, sich vor ihnen zu verstecken. Sie sind oben, sie sind unten, sie sind überall. Sie leuchten, sie bedecken die Felder, verdecken die Sonne.

Vom Himmel kehrt Herr Citroën rasch zur Erde zurück. Die Auflage der „Zeitung Citroën“ beträgt 15 000 000 Exemplare. Da findet man Bobeshymnen auf das Auto. Wie über das Auto. Dort schreiben Abgeordnete, Dichter, Operettenstars. Das Thema bleibt immer dasselbe: das göttliche Wesen der 10 PS.

Herr Citroën schenkt dem Jüngling, der seine Reifeprüfung am besten ablegt, ein Auto. Herr Citroën stellt auf den Straßen Frankreichs 150 000 Kilometerfahnen mit seinem Namen auf. Herr Citroën verkauft 400 000 Spielzeugautomobile. Herr Citroën nimmt teil an allen Messen: Marokko, Bern, Spanien, Australien. — Nach Paris kommen britische Leptopläne. Herr Citroën sendet ihnen eine ganze Partie Maschinen. Die Vertreter von Citroën interviewen Herrn Lardieu und Herrn Delabro, Herrn Sacha Guzik und Herrn Pierre Mill. Jeden Tag bringen die Zeitungen sensationelle Reizgeleiten. Herr Citroën gedenkt die Blace Concorde zu luminieren. Herr Citroën organisiert eine neue Expedition nach Tibet. Herr Citroën verpöppelt die Produktion, Herr Citroën, Herr Citroën... Unten liegt Paris, sind die Abgeordneten und die Dichter, unten ist der Louvre, das Grabmal Napoleons, der blaue Aufsenstaub. Und über all dem der Eiffelturm. Ihn verherrlichen die Dichter- surrealisten in ihren Gedichten, er ist höher als Raite-Dame und berühmter als Cornelle und Racine, und von ihm herab leuchten die sieben schicksalsschweren Buchstaben: Citroën. „Beselt euch, solange es nicht zu spät ist.“

Herr Citroën liebt es, mit Zahlen zu betäuben. Zahlen sind immer gehelmsvoll und pathetisch. Er betont: Unsere Fabriken haben eine Fläche von 70 Hektar; unsere Maschinen sind 46 000 PS stark. Bis zum 31. Dezember 1927 haben wir 319 074 Autos erzeugt. Wir sind jetzt imstande, 1000 Maschinen täglich zu erzeugen.

Herr Citroën erzählt vieles, aber doch nicht alles. In seinen Prospekten erwähnt er zum Beispiel nicht, daß der Reingewinn der Citroën-Fabriken in den ersten sechs Monaten des Jahres 1928 106 000 000 Franken betragen hat. Den Käufer interessiert das ohnehin nicht. Davon berichten nur die Wirtschaftsrubriken erstarrter Zeitungen.

Aber es gibt auch Zahlen, die weder die Automobilisten noch die Börsenmitarbeiter interessieren, wenigstens sie ebenso geheimnisvoll und vom Pathos erfüllt sind wie die Kunstst über die Hektare. Auf einer der Fabriken Citroën, und zwar in St. Ouen, mußten innerhalb von neun Monaten 1200 Arbeitsunfälle registriert werden.

In St. Ouen sind die Brechwerkstätten. Dort ist der Stolz des Herrn Citroën, — die gigantischen Pressen. Außer den Pressen gibt es dort Arbeiter und Sekundenzeiger der Stoppuhren. Also lautet der Bericht für einen Monat: Am 7. September — einem Arbeiter wurde ein Finger abgerissen, am 10. September — einer Frau drei Finger, einem Arbeiter — der Arm, einer anderen Frau drei Finger. Am 11. September — zwei Finger unter der Presse, ein Arm unter der Bandsäge; am 8. Oktober — zwei Finger; am 6. Oktober — großer Tag — einem Arbeiter wurden drei Finger abgerissen, einem anderen vier Finger, einem dritten der Arm.

Zu den Zahlen der Prospekte kann eine neue hinzugefügt werden. Auf den Citroën-Fabriken im Laufe eines Monats: 33 Finger, 1200 Automobile, 18 000 000 Reingewinn und 33 Finger.

Das Auto muß billiger werden. Herr Citroën zahlt viel für die amerikanischen Maschinen. Und Menschen nimmt er heute, morgen schiebt er sie weg, — die Brettonen, Menschen aus der Provence, Araber und Russen, Frauen und Kinder. Es dröhnen die riesigen Pressen und fliegen Fege von Menschenfleisch.

Der Sekundenzeiger ist ein rascher Zeiger. Sogen Abend versteht der Arbeiter schon sehr wenig. In seinem Kopfe — das dröhnen und gährende Beere. Achtzehnhundertmal hat er die Hand gehoben und gefehlt mit der Genauigkeit einer Maschine. Diesmal war die Hand zu langsam und blutbeschmutzt die heraldische Presse. Die Hände gehorchen nicht mehr — sie zögern und glitzern —, die Säge fährt darüber. Das ist einfach und selbstverständlich und dagegen läßt sich nichts einwenden. Jeder muß ein Auto bekommen. Dreihundertzig Finger, das ist weder Barbarei noch Verächtlun, das sind nur die niedrigen Tarife und die hohe Sendung, die das eigensinnige Schicksal auf die Schultern des gewöhnlichen Mannes legt, der André Citroën heißt.

V.

Als früher Ausländer und Provinzler nach Paris kamen, eilten sie zu den Chimären der Raite-Dame oder zur Gioconda. Jetzt gehen die wüßbegierigen Ausländer vor allem zu Citroën. Gestern war Rih Dorand im Louvre, morgen fährt sie nach Versailles, und heute? Heute zu Citroën. Auch Pariser kommen hin, um zu sehen, wie dieser Prachtstück Citroën seine 10 PS erzeugt. Manche von ihnen träumen nur von einem eigenen Wagen. Kolb Achtung betrachten sie jede Schraube. Die anderen dagegen bilden die riesigen Defen vertraulich an. Sie fühlen sich hier beinahe wie zu Hause; natürlich, jeder von ihnen hat seinen Citroën, in dem er allsonntäglich aus der Stadt fährt, um Staub und Benzin zu schlucken.

Da marschieren sie im Gänsemarsch: Snobs in Sportanzügen, solide Kenner mit dem Band der Ehrenlegion im Knopfloch, Schönheiten von den Boulevards, Klatschbofen aus der Auvergne und ein Duzend unbestimmbarer Subjekte in halbsteifen Hüten. — In der Gießerei, wo das das sonnenrot Metall herumspricht, — Arbeiter, von Öl und Kohlenstaub bedeckt, sich beugen, aufrichten und wieder beugen, sagt so ein Subjekt zu seiner Begleiterin: „Leg den Beitzrogen ab, Mädchen, sonst könntest du dich vertäufeln.“

WAS DER TAG BRINGT.

Junkers neuer Motor.

In der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt“ machte der Junkers Ingenieur Dr.-Ing. Gasterhödt Mitteilungen über den neuen Schwerölmotor von Junkers. Die ersten Versuche gehen in das Jahr 1914 zurück. Durch den Krieg wurden sie unterbrochen und erst 1923 wieder aufgenommen. Dabei wurde sofort die Aufgabe gestellt, einen Schwerölmotor von 700 bis 800 PS zu bauen. Nach den Mitteilungen von Dr. Gasterhödt sollte der Motor von einem Leistungsgewicht des gewöhnlichen Junkersmotors von 30 Kilogramm PS auf 1,4 Kilogramm PS gebracht werden. Es wurde festgestellt, daß der Ölverbrauch einseitig des gesamten Betriebsstoffverbrauchs ungefähr 180 Gramm für jede Stunde und jede Pferdestärke beträgt. Dies ist darum besonders wichtig, weil die Kosten eines Fluges von 4000 Kilometer mit dem neuen Motor nur rund 28 Proz. der Kosten eines gleichen Fluges mit dem alten Motor betragen. Außerdem ist eine Verbilligung des Brennstoffbedarfs errechnet worden, die so groß ist, daß sich dadurch die Nutzlast, die das Flugzeug zu befördern imstande ist, um nicht weniger als 50 Proz. vermehrt hat. Der neue Motor ist in erster Reihe für die Großflugzeuge und für die weiten Strecken vorgesehen. Es wurde festgestellt, daß ein Flugzeug mit dem neuen Schwerölmotor bei einer Fahrtstrecke von 6000 Kilometer eine Nutzlast von rund 925 Kilogramm mit sich führen könnte, während ein Flugzeug mit gewöhnlichem Vergasermotor für die gleiche Strecke und mit der gleichen Stärke überhaupt keine Nutzlast mehr mit sich führen kann.

Eine Fliegenstiftung.

Der verstorbene Entomologe H. G. Eaton hat seine Fliegen-sammlung dem Britischen Museum vermacht. Die Sammlung enthält 18 000 verschiedene Fliegen, die er in allen Teilen der Erde



Dienstag, 17. Dezember.

Berlin.

- 16.00 Programm der Aktuellen Abteilung.
 - 16.20 Unterhaltungsmusik.
 - 17.30 Jugendstunde. (Ida Harth vor Nieden, Mezzosopran. Flügel: Wald. Lischowski.)
 - 18.00 Unterhaltungsmusik.
 - 18.30 Prof. Dr. Hans Reichenbach: „Die Mechanik des Himmels“.
 - 19.00 „Biographien und historische Romane.“ (Am Mikrophon: Dr. Gustav Hans.)
 - 19.30 Schallplattenkonzert.
 - 20.30 Programm der Aktuellen Abteilung.
 - 21.00 I. Ph. E. Bach: Sonate für Cello und Klavier. — 2. Rob. Schumann: Kinderszenen op. 15. — J. C. Debussy: Sonate für Cello und Klavier. — 4. Fallat fünf spanische Volkslieder für Cello und Klavier. (Prof. Nicolaus Graudan, Cello und Hans Freundberg, Flügel.)
 - 21.30 Unterhaltungsmusik.
 - 21.45 Weihnachtsdichtungen von Alice Flügel (gelesen von der Verfasserin). Anschließend Pressekonferenz (am Mikrophon: Dr. Josef Rauscher). Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.
- Königswinterbassens.
- 16.30 Nachmittagskonzert von Leipzig.
 - 17.30 Stud.-Rat Georg Thiel: Uhr und Kalender.
 - 18.00 Meranzen: Musikverständen.
 - 18.30 Französisch für Fortgeschrittene.
 - 18.55 Stud.-Rat Dr. Hans Helms: Jean Lamarc zum 100. Todestage.
 - 19.20 Prof. Dr. Keller: Das neue Italien.
 - 19.45 Min.-Rat Dr. Kalsenberg: Was muß jedermann von Volksentscheid und Volksbegehren wissen?
 - 20.00 Dr. Heinrich Strobel: „Verstärkte Oper“.
 - 20.15 Kuroper „A basso Porto“.
 - 9.30—1.30 Kurwallerstunden 21.30: Von Frankfurt: Nachmusik.

In der Hand der Besucher ein Citroën-Büchlein. „Beachten Sie die die vier Kessel „Sterling“ 16 000 Kilogramm Dampf.“ Borne ein Mann mit dem Abzeichen Citroën im Knopfloch — er fährt. Es ist der Führer.

„Das Metall wird mit Sand und kondensierter Luft mittels einer automatischen Sandspitze bearbeitet, dadurch erzielen wir die Reinheit des Farbtons.“

Einer der Besucher lächelt: Ja, ja, die Reinheit des Farbtons! Ueberhaupt ein geschickter Kerl, dieser Citroën und dabei ein echter Franzose. Er versteht, daß das Auto nicht nur gut gebaut, sondern auch schön sein muß.

„Beachten Sie... interessante Neuerung... unser chemisches Laboratorium... aber nicht zu nah!“

Die Warnung ist überflüssig. Die Klatschbofen sind längst verschwunden. Nur die Rih hebt neugierig ihr Kognon. Sie hat alles gesehen: Fakire, Apachen, Menschenfresser, — sie fürchtet keine Gefahr.

Vor ihr steht ein Arbeiter im Lederhelm. Er atmet durch einen Luftschlauch. Um ihn herum giftige Dünste. Er arbeitet wie alle hier im rasenden Tempo, er fürchtet, eine Sekunde zu versäumen. Da wird er gerade abgelöst. Zehn Minuten Ruhe. Er nimmt den Helm herunter, er atmet schwer. Gemöhnliche Luft ist ein Lederbissen für ihn. Er ist blaß, sein Gesicht, seine Handflächen sind feucht, der Atem pfeifend. Dann hustet er, trinkt einen Schluck Milch und legt den Helm wieder auf. Die Rih ist befriedigt:

„Sehr interessant. Wie die Hundegrotte auf Capri!“

Einer der Besucher kann sich noch immer nicht beruhigen: „Diese Reinheit des Farbtons!“

Um den Landtaucher die Giftwolke. Er denkt nicht an Capri, noch an die Reinheit des Farbtons, noch an seinen baldigen Tod. Er arbeitet einfach.

„Wir haben noch viel zu sehen, wollen wir uns hier nicht länger aufhalten!“ Pfeile, Ausschreien, Berzeldnis der Sehenswürdigkeiten. Mit Rih gelingt es, die Stimmen der Maschinen zu überhören: „Die mächtigste Presse in Europa, Type Toledo, 1400 Tonnen. Betrieben durch zwei elektrische Motoren: einer hat 100 PS, der andere...“

Der Snob seufzt: „Da haben wir die neue Aesthetik! Sollen wir noch vom Menschen sprechen? Diese Zähne, wie sie in ras Stahl hineinbeißen! Das ist schöner als jedes Bild.“

Die mächtige Presse lenkt sich, die Besucher sind voller Hochachtung.

„Haben Sie gehört, wieviel sie wiegt? Und diese Präzision!“ „Janohi, das ist kein Arbeiterarm, dieser da irt sich um keinen Millimeter.“

Bisshich kommt es zu einiger Verwirrung. Der Meister ruft, Arbeiter laufen. Sie haben ihre Maschinen verlassen. In zwei bis drei Minuten ist alles wieder in Ordnung. Ein Arbeiter wird rasch hinausgeführt. Er geht mit geschlossenen Augen, seine Rih hat er verloren. (Schluß folgt.)

gesammelt, untersucht und in ein wissenschaftliches Ordnungssystem gebracht hat. Diese Fliegenammlung ist in wissenschaftlichen Kreisen berühmt und wird als vollkommenste ihrer Art bezeichnet.

Wer hat die Ansichtspostkarte ertunden?

Man schreibt uns:

Was kann der „Abend“-Redakteur des „Vorwärts“ nicht wissen und da müssen ihn die Beser unterstützen. Wo:

Die Karte in Nr. 2 des „Abend“ vom 8. Oktober 1929 ist irrtümlich. Der Erfinder der Ansichtspostkarte ist nicht der angegebene verstorbene Lithograph Brenner in München gewesen, sondern der Berliner Lithograph Johann Wiesler, der vor einer Reihe von Jahren verstorben ist und der eine Lithographieranstalt am Wasserwerkbecken — Luisenpark — besaß. Vgl. La Carlolina postale illustrata — Milano 1899 — Giovanni Guffanti.

Springbrunnen und Mückenplage.

Einen doppelten Zweck erreicht eine von dauernder Mückenplage schwer heimgeplagte Stadt im Westen der Vereinigten Staaten durch Anwendung des elektrischen Lichtes zur Insektenvernichtung und gleichzeitigen Fischfütterung. Die Teiche in den öffentlichen Anlagen sind mit leuchtenden Springbrunnen versehen, die eine Unmenge feiner Wasserstrahlen in die Luft schleudern. Die Beleuchtung der Springbrunnen erfolgt durch ein System von Glühlampen unter der Wasserfläche im Innern der Brunnenanlagen. Mücken und andere Insekten werden in Scharen von dem hellen Lichte angelockt und durch die Wasserstrahlen in die Teiche geschleudert, wo sie als Futter für die dort gehaltenen Fische dienen. Auf diese Weise entledigt sich die Stadt der Insektenpest und schafft sich die Möglichkeit einer Inzucht und mühseligen Fischzucht in beträchtlichem Umfange.

Der Seidenexpress wird beschleunigt.

Der allwöchentlich zwischen Vancouver und New York verkehrende Expressgüterzug, der die 5000 Kilometer lange Strecke in 50 Stunden zurücklegt und unterwegs nur einige Male zum Maschinenwechsel hält, soll noch mehr beschleunigt werden. Es ist eine Anweisung ergangen, wonach, obgleich dieser Zug keinen bestimmten Fahrplan hat, alle anderen Züge abwarten müssen. Dieser Expressgüterzug führt den Namen „Seidenexpress“, weil er ausschließlich Rohseide aus Japan befördert.

Gemütliche Justiz.

Franz Patrat ist ein notorischer Säufer. Hat er zu viel hinter die Binde gegossen, dann wird er gewalttätig. So hat er eines Tages im Wirtshaus seinem Freunde Petrißch eine so wichtige Ohrfeige verfehlt, daß dem Bedauernswerten neun Zähne aus dem Munde fielen. Patrat stand deshalb, wie das „Neue Wiener Journal“ berichtet, vor dem Wiener Strafrichter Dr. Reichold.

Angest. (etwas angeheitert): „Stell's Ihna vor, Herr Rat, der Petrißch, der gemeine Kerl, fogt dem Wirtzen, er soll mir von Wein net geb'n. Da bin i ihm aber kumma, dem Petrißch, und hab' ihm a Flaß'n einig'haut (verfärrt), die hat sie g'wasch'n. Aber par so starr war's a net.“

Richter (schmunzelnd): „Immerhin, neun Zähne, mein Lieber. Da muß schon ein Schwung drinnen gewesen sein.“

Angest.: „Kann i dafür, daß er so schwache Zäh'n hat...“

Patrat erhielt eine achtundvierzigstündige Arreststrafe.

Angest.: „Herr Richter, könnt' i um a Luftschub bitten. I bin a trönlischer Mensch und müß' erst nach Weihnachten kumma.“

Richter: „Über bis 2. Januar müssen Sie unbedingt die Stroie antreten.“

Angest.: „Da können's Ihna b'rauf verlassen. I zerbrich mir eh schon den Kopf, wo i mein Silberjerrausch ausschlefen soll; i' Haus' gibt ma mein Alte eh ka Rauch.“

Sprach's und ging mit vielen Dankesworten zur Tür hinaus.

~ Sport und Spiel ~

ARBEITER FUSSBALL

Resultate vom 15. Dezember.

Wieder ist ein Spieltag verfloßen, wieder gab es überraschende Resultate. So mußten die Oberpeer beide Punkte in Hoppegarten lassen. Die Hoppegartener hatten einen guten Tag. Außerdem legte der Sturm eine so große Schußfreudigkeit an den Tag, daß die Oberpeer glatt mit 6:1 überannt wurden. — Weihenstephan mußte durch ein Unentschieden, 2:2, einen weiteren wichtigen Punkt an Wollersdorf abgeben. — Germania scheint sich auf sich selbst besonnen zu haben. Gegen Karow mit 4:2 zu gewinnen, dürfte gewiß nicht leicht gewesen sein. — Die Tempelhofer haben schon bessere Spiele gezeigt, trotzdem wurden die Röhlsdorfer mit 3:1 (2:1) geschlagen. — Luckenwalde III und Eiche-Röpenitz trennten sich mit dem unentschiedenen Ergebnis von 2:2. — Die Spandauer sind es anscheinend nicht gewöhnt, Spiele zu verlieren. Anders läßt sich ihr Verhalten im Spiel gegen Lichtenberg I nicht erklären. Nachdem die Lichtenberger schon nach zehn Minuten Spielzeit mit 3:0 in Führung lagen, nahmen die Spandauer den Ball und die Spielfeldbegrenzungen und verließen den Platz. Den Spandauern muß in aller Deutlichkeit gesagt werden, daß ein solches Benehmen eines Arbeitersportlers unwürdig ist, und bestimmt nicht dazu beiträgt, das Ansehen der Arbeitersportbewegung zu heben. — Einen interessanten Kampf lieferten sich Lutob und Lichtenberg II. Die technisch besser und auch flüssiger spielende Mannschaft von Lutob gewann mit 3:0, trotzdem Lichtenberg zum Schluß sehr aufkam. Der Torwart der Techniker ließ es zu Erfolgen allerdings nicht kommen.

Lichtenberg II 2 gegen Lutob 2 6:0. Lichtenberg II Jugend gegen Eiche-Röpenitz 0:2. Reinickendorf gegen Panlow 2 3:4. Brandenburg gegen Treuenbrietzen 2:1 (1:1). Brandenburg 2 gegen Gräß 1 8:2. Brandenburg Jugend gegen Vorwärts-Wedding 0:6 (0:2). Schweifsterne gegen Dörfen 7:1 (1:0). Erste Halbzeit Offiziere vollständig und mit Wind, Schweifsterne nur 9 Mann. Trotzdem in der 15. Minute 1:0 für Schweifsterne. Nach Halbzeit Schweifsterne 10 Spieler und überlegen, 6 weitere Tore, 3 Minuten vor Schluß schießt Offiziere das Ehrentor.

Luckenwalde - Alt-Wedding 17:11.

Der erste Serienringkampf im 4. Kreis des Arbeiter-Athleten-Bundes endete zwischen Sportklub Luckenwalde und Alt-Wedding 1883 mit einem hohen Sieg der Luckenwalder Athleten. Die Mannschaft des gastgebenden Vereins „Alt-Wedding“ kämpfte unter ungünstigen Umständen. Beide Fliegengewichtler hatten sich im Training verletzt und konnten nicht starten, der Leichtgewichtler war plötzlich verhindert, der Schwergewichtler zu schwer. So konnte das hohe Resultat nicht ausbleiben. Die einzelnen Kämpfe endeten wie folgt: Im Fliegengewicht erhält Luckenwalde kampflös alle 4 Punkte. Deibel-Luckenwalde besiegte beide Kämpfe im Federgewicht zwischen Koad-Luckenwalde und Rohmann-Alt-Wedding enden im ersten Gang unentschieden, im zweiten Gang siegt Rohmann in 4:38 Minuten. Im Leichtgewicht erhält Luckenwalde wieder kampflös 4 Punkte. Im leichten Mittelgewicht besiegte Eder-Alt-Wedding Neu-Luckenwalde in 2:05 Minuten, am zweiten Gang tritt Neu nicht an. Zwei erlittene Gänge zwischen Groß-Luckenwalde und Bröker-Alt-Wedding enden unentschieden. Das hohe Resultat ergibt das energiegeloste durchgeführte Schwergewichtstreffen zwischen Quappo-Luckenwalde und Rosenkranz-Alt-Wedding.

Rudersport und Berliner Schleusen.

Die Schleusen der inneren Stadt, also die Berliner Stadtschleuse und die Mühlendamm-Schleuse, genügen dem stark angewachsenen Schiffsverkehr bei weitem nicht mehr und es sind deshalb von der Baubehörde umfangreiche Veränderungen in Aussicht genommen. Der Umbau der Mühlendamm-Schleuse soll im kommenden Jahr in Angriff genommen, vorher aber die Stadtschleuse vergrößert werden, damit sie für die Dauer von drei Jahren den gesamten Schiffsverkehr aufnehmen kann. Die Baubehörde hat zur Erleichterung der Sportschifffahrt eine Bootschleppanlage für Ruder- und Paddelboote in der Stadtschleuse in Aussicht genommen. Der Wassersportbeirat schlägt vor, den Sportverkehr während der Liebeszeit über den Landwehrkanal zu leiten, da die Infanteriestraßen zur Stadtschleuse wegen der beengten räumlichen Verhältnisse für die Sportfahrzeuge gefährlich seien.

Wer will Skilaufen lernen?

Im dem Arbeiterwintersport, besonders dem Schneeschuhlaufen, gerecht zu werden, hält der 1. Bezirk, vom 1. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes einen Trocken-Skikursus an folgenden Tagen ab: Dienstag, den 17. Dezember, 19-22 Uhr und Donnerstag, 19. Dezember, 19-22 Uhr in der Turnhalle Lützowstraße 84 in Lichtenberg. Fahrverbindung: Stadtbahn bis Neu-Lichtenberg. Straßenbahn 16, 7d. An dem Kursus, der unter fachmännischer Leitung stattfindet, können männliche und weibliche Mitglieder aller Bezirksvereine und Sportler, sowie die dem Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, 17. Bezirk, angeschlossenen Vereine teilnehmen. Die Teilnahme ist kostenlos, Schneeschuhe werden zur Verfügung gestellt.

Arbeiterschach.

Die Abteilung Friedrichsfelde veranstaltet heute, Dienstag, im Lokal Gempel, Lichtenberg, Gudammstraße 7, einen Werbeabend. Schachfreund Burzelhof spielt an 20 Brettern Situation. —

In der Abteilung Kreuzberg, bei Krepp, Blauer 75/76, findet Donnerstag, 19. Dezember, ein Vortrag Karteris über „Die jüdische Verteidigung im Damengambit“ statt. Beginn der Veranstaltung 20 Uhr. In allen Abteilungen Schachunterricht kostenlos. Achtung Spielleiter! Alle Resultate sind zu senden an G. Wermischel, Berlin S 59, Blauer 91.

Was die Bundestreuen bieten — zum Hallensportfest am 19. Januar.

Das neue Jahr beginnt mit einer großzügigen Veranstaltung der bundestreuen Arbeitersportler. Die Vorbereitungen zum Hallensportfest am 19. Januar im Sportpalast sind in vollem Gange. Besonders das Reich ist sehr stark für das Hallensportfest interessiert. Abmachungen sind bereits getroffen mit Rotfuss, Hamburg, Stettin, Leipzig, Magdeburg und Brandenburg. Der zweite Kreis erscheint mit einer Kreismannschaft. Die Sportabteilung der Großhandels-Gesellschaft der Konsumvereine „Geg“ startet ebenfalls mit einer zahlreichen Mannschaft. Verhandlungen mit Dresden, Chemnitz, Hannover und einem weiteren Hamburger Verein schweben noch.

Das Programm steht nun endgültig fest. Die Leichtathletik hat naturgemäß den Hauptanteil. Einzelsämpfe: 50 Meter, 1000 Meter, 3000 Meter, 60 Meter Hürden, Hochsprung, Stiefeln: Frauen keine Olympische, Jugend Olympische und 10 mal 50 Meter, Männer 4 mal 400 Meter, 10 mal 50 Meter, 10 mal zwei Runden. Die Wettkämpfe werden in den Klassen gefordert ausgerollt. Als ansehnliche Abwechslung werden die Sonderveranstaltungen wirken. Die Turner stellen eine Männer-Red. und eine Frauen-Barrenmüßlerie. Brandenburg zeigt Sprungübungen, der Berliner Athletikklub erscheint mit seiner modernen Gymnastikschule, die Schwimmer führen Troden- und Rettungsschwimmer vor, mit einem Ausschnitt aus dem Betrieb der Kreis-Schwimmer in Frauen auf. Einen Höhepunkt des Festes bildet das Städtehandballspiel Magdeburg-Berlin. Sportlich dürften alle auch die Bewohnern voll auf ihre Rechnung kommen, der Berliner Arbeitersport ist daher der Besuch des Arbeitersportfestes besonders zu empfehlen. Die Eintrittspreise sind vollständig gehalten (0,50 bis 1,50 M.), die Plätze sind nummeriert. Der Sportpalast verfügt über mehr als 5000 Sitzplätze.

Der nackte Friedmann-Hejdu!

Kommunistische „Sportführer“.

In der „Arbeiterpolitik“, dem Organ der sächsischen KPD-Parteiopposition, wird allerlei über Herrn Friedmann, dem revolutionären Sportmanager der Reichstreuen Parteileitung, erzählt. Einleitend wird beteuert, daß die Enthüllungen über Friedmann den Zweck verfolgen, die Friedmänner und Dahlems in Zukunft zu hindern, aus der Sportopposition einen Trümmerhaufen zu machen. Die „Arbeiterpolitik“ schreibt also:

„Um seine Rolle als demagogischer Schädling der Arbeiterbewegung und demagogischer Agent des Klassenfeindes zu vertuschen, versucht er, sich als verdienter ungarischer Revolutionär hinzustellen. So will er 1919 als Führer einer revolutionären Gruppe den Sturm einer Kaserne in Budapest geleitet haben. Die ungarischen Genossen aber befinden übereinstimmend, daß Friedmann, der früher ungarischer Offizier war, niemals der KP. Ungarns angehört und keinerlei revolutionäre Vergangenheit hat. Wirkliche Beweise hat Friedmann für seine Behauptungen auch niemals anzutreten vermocht. Es steht fest, daß er bis zum Jahre 1923, wo er zwei Wochen nach dem offenen Brief der KPD, beitrug, mit der kommunistischen Bewegung nichts zu tun gehabt hat.“

1923/24 war er an verschiedenen dunklen Geschäften beteiligt und stand in Verbindung mit dem Ungarn Hegard, der von der Partei als Spion entlarvt wurde. Friedmann war dann in der Partei, als er Anfang 1923 in einer Verammlung der JDL-Fraktion in einer Art und Weise auftrat, daß an ihn die Frage gerichtet wurde: „Woher kommst Du?“ Da er darauf keine richtige Antwort geben konnte, wurde ein Untersuchungsverfahren gegen ihn eingeleitet, das zwar im Sande verlief, aber doch ein von der Partei gegen ihn verhängtes Redeverbot im JDL zur Folge hatte, das aber, sobald er das Wohlwollen der Dahlems erlangt hatte, von ihm nicht beachtet wurde. Seit zwei Jahren liegt gegen ihn ein neues Verfahren mit schwerelastendem Material bei einem Parteischiedsgericht in Berlin, das aber auf Befehl von Dahlem, Bied und Pfeiffer nicht zu Ende geführt werden darf.

Friedmann ist zusammen mit einem Ungarn Groß-Teilhaber der Gesellschaft für Immobilieninteressen. Beide betreiben einen ziemlich Aufwand und besitzen ein eigenes Auto. Dieser Aufwand und die Kosten für den großen Apparat der Gesellschaft, die ein teures Bureau unter den Linden in Berlin besitzt, können unmöglich von den Erträgen der Gesellschaft gedeckt werden. Das Geheimnis läßt sich aber ein wenig, wenn man weiß, daß der finanzielle Hintermann der Gesellschaft der Geh. Baurat Dr. Sieperl, Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie, ist. Mit dem aus dieser Quelle angeschafften Auto fährt Friedmann im Lande umher, um die Arbeitersportbewegung zu spalten. Derselben Unternehmenszweck, die zur Großpöppelung der bürgerlichen Sportbewegung im reichsten Maße geendet werden, werden anscheinend auch zur Desorganisierung der revolutionären Arbeitersportbewegung zur Verfügung gestellt.“

Wenn der letzte Satz dieser Enthüllungen einen Sinn haben soll, dann nur den: Friedmann läßt sich von Unternehmern dafür aushalten, Organisationen der Kommunisten, wie die „oppositionelle“ Sportbewegung, zu zertrümmern! Das wäre die Tätigkeit eines Spions, Denunzianten und Agent provocateurs. Der Parteileitung sind selbstverständlich die Ge-

Radsporliches Allerlei.

Erich Müller und Holter Sawall vertraten in einem Rad-Länderkampf Frankreich-Deutschland, der am Sonntag in Paris stattfand, die deutschen Farben in ehrenvoller Weise. Die Franzosen hatten Paillard und Grossin geschickt. Zwei Räder über je 30 Kilometer waren auszuführen. Den ersten Gewinn errang Müller in besserer Manier, im zweiten Lauf behauptete Grossin die Führung bis zum Schluß. Müller, der bei Beginn in dritter Position lag, arbeitete sich zum zweiten Platz vor, während sich Sawall und Paillard infolge der Ueberlegenheit der beiden anderen nicht bis aufs Letzte ausgaben.

Resultate: 1. Müller 3 Punkte; 2. Grossin 4 Punkte; 3. Sawall 6 Punkte; 4. Paillard 7 Punkte. Gesamtergebnis des Länderkampfes: 1. Frankreich 2 Punkte; 2. Deutschland 1 Punkt. — Schlecht schritten unsere Vertreter Stübcke, Gebrüder Wolke und Seifert im Radsport-Demmo ab, wo sie gar nicht bestreiten konnten. Auch Schenberg unterlag — allerdings nur knapp — in den zwei Läufen des Fliegerkampfes gegen den französischen Nachwuchsfahrer Mourand. — Basel sah einen Länderkampf Schweiz gegen Belgien, den die Schweizer mit 7:3 für sich entschieden.

„Trophäe der Kräfte“ betriebe sich ein 100-Kilometer-Einzelfahren, das auf der Bahn in Brüssel zum Austrag gebracht wurde. Der Belgier P. Verhaegen gewann die Fahrt in 2:16:11.6. — Auf deutschen Bahnen gaben sich Amateure ein Stelldichein. T. Müller-Boito holten sich in Köln das Zweifundzwanzig-Kilometer. In Dortmund dominierten Käu-Bühlsied im 50-Kilometer-Radsportfahren in 1:09:04.

Einbruch bei Arbeitersportlern.

Auf dem Grundstück der dem Arbeiter-Turn- und Sportbund angeschlossenen Berliner Schwimmer-Union in Nieder-Schöneweide wurde gestern ein Einbruch endete: Der Dieb hatte bereits 15 Kabinen erbrochen und die in ihnen aufbewahrten Kleidungsstücke an sich genommen, als ihn der Wächter übernahm. Der Einbrecher setzte sich zur Wehr, so daß der Wächter von seiner Schußwaffe Gebrauch machte. Der Einbrecher wurde verwundet und von alarmierten Ueberfallkommando als Postgefangener nach dem Köpenicker Kreisstranfbau gebracht.

Arbeiter-Schützenbund, Ortsgruppe Berlin, Ortsgruppenversammlung heute, Dienstag, 20 Uhr, im Lokal, Brüderstr. 15-16. Aufnahme neuer Mitglieder. Kreis-Schwimmer-Groß-Berlin z. B. Gruppe Reichshagen, Gruppenversammlung Mittwoch, 18. Dezember, 20 Uhr, im Lokal, Wollersdorf, 28. Gruppe Köpenick, Gruppenversammlung Donnerstag, 19. Dezember, 20 Uhr, im Lokal, Köpenick, Gartenstr. 2. Arbeiter-Sportklub, Ortsgruppe Berlin, Ortsgruppenversammlung am Mittwoch, dem 18. Dezember, 19 Uhr, im Lokal, Wollersdorf. 2000. Bezirk Berlin, Mittwoch, 18. Dezember, 19 Uhr, Verammlung im Lokal, Köpenick, Gartenstr. 2. Arbeiter-Sportklub, Ortsgruppe Berlin, Ortsgruppenversammlung am Freitag, dem 19. Dezember, 19 Uhr, im Lokal, Wollersdorf, 28. Gruppe Köpenick, Gruppenversammlung am Freitag, dem 19. Dezember, 19 Uhr, im Lokal, Köpenick, Gartenstr. 2. Kinder erhalten Altes in der Turnhalle, Erwachsene zahlen 1 Mark.

schäfte und Nachenschaften des Friedmann bekannt, aber sie unternimmt nicht nur nichts gegen ihn, sondern bedient sich seiner ganz offiziell als Vertreter ihrer Sportzentrale! Das ist allerdings das System der Moskauer Gewalttäter auf Deutschland übertragen. Das haben viele beamtete alte Sportfunktionäre erkannt; sie haben sich gegen einen solchen verbrecherischen Mißbrauch der Sportbewegung und ihrer eigenen Person gewehrt und sind zur bundestreuen Bewegung zurückgekehrt. Uebrigens hat die „Arbeiterpolitik“ auf diese Enthüllungen hin von Herrn Friedmann noch nichts gehört. Sechs Wochen hat er bereits Zeit gehabt.

Fußballer tagten in Leipzig.

Einstimmigkeit gegen die Spalter!

Die Kreisleiter der Fußballsparte im Arbeiter-Turn- und Sportbund trafen am 14. und 15. Dezember 1929 in der Bundeshalle in Leipzig zu einer gut verlaufenen Tagung zusammen, die sich mit der gegenwärtigen sportpolitischen Lage, dem internationalen Kongreß in Prag, den Bundesmeisterschaftsspielen, den Veranstaltungen 1930 und dem neuen Satzungsentwurf der Fußballsparte beschäftigte.

Die Bundesfußballleitung berichtete über eine gute Entwicklung der Fußballbewegung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Zu den Bericht des Sportleiters über die sportpolitische Lage und die Ausführungen des Bundespräsidenten über die rechtlichen Grundlagen der heute notwendigen organisatorischen Maßnahmen gegen die Zerstückelung der Bundeseinheit schloß sich eine kurze Aussprache an. Folgende Entscheidung wurde einstimmig, ohne Stimmeneinhaltung angenommen: „Die am 14. und 15. Dezember 1929 in Leipzig versammelten Kreisleiter der Fußballsparte im Arbeiter-Turn- und Sportbund, die hundertdreißigtausend deutsche Fußballspieler vertreten, verurteilen auf das schärfste die Bestrebungen der kommunistischen Partei, den Arbeitersport zu spalten. Die sogenannte „Interessengemeinschaft zur Wiederherstellung der Einheit im Arbeitersport“ entspringt sich immer mehr als ein Unternehmen der kommunistischen Partei. Die Beauftragten dieser Organisation sind kommunistische Parteiangestellte, die die Annahme der Partei ohne Rücksicht auf die Befehle der Sportler durchführen müssen. Immer mehr zeigt es sich, daß es dieser „Interessengemeinschaft“ — im Gegensatz zu ihrer Firmierung — darauf ankommt, die einige Arbeitersportbewegung zu zerlegen. Die Kreisleiter der Fußballsparte rufen alle Sportgenossen und Fußballspieler auf, der heuchlerischen und schändlichen parteikommunistischen „Interessengemeinschaft“ keine Gefolgschaft zu leisten. Die Bundesorgane ermöglichen jedem freien und klaffenbewußten Sportler die Mitgliedschaft im Arbeiter-Turn- und Sportbund, der es ablehnt, sich seine sportpolitischen Handlungen von einer politischen Partei diktieren zu lassen.“

In dieser Woche von 9-7 **Großer Weihnachtsverkauf zu wesentlich ermäßigten Preisen, auch Sonntag, d. 22. von 2-6**

1000 Teppichen

Verwerk. Clavex, Schoeller, Anker, Koch, Halbmond
Teppich-Lager Bach. Seit 30 Jahren in Berlin-Schöneberg, nur Hauptstraße 5. Bitte Hausnummer beachten.

Brücken, Vorlagen, Decken u. Häuserstoffen. Sonderangebote in einzelnen Muster-Teppichen, auch Parkettarbeiten, worunter sich elegante Salons, Herren- u. Speisezimmerexemplare auch in großen Dimensionen befinden, welche wesentlich unter regulärem Listenpreis zum Verkauf gestellt sind. Nachstehend einige Beispiele der billigen Preise: Bouclé-Jmit. 200x300 22.—, 220x320 28.—, 250x350 36.—, 300x400 45.—, Mechan. Smyrna, (sch. Qual. n. Franz., 200x300 69.—, 250x350 98.—, 300x400 138.—, 300x500 198.—, Prima Belours 200x300 78.—, 250x350 128.—, 300x400 188.—, 350x500 288.—, 400x600, jeht 347.—. Tisch u. Plwandeken in allen Arten, mit kleinen Fehlfellen zu extra billigen Preisen. Stepp- u. Daunendeden eigen. Fabrikat. Vorlagen, Brücken, 3.50, 4.75, 7.50, 10.50. Käuferstoffreste weit unter Preis.

